Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 50 [i.e. 48] (1966)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur | 50. Jahrgang | Winterthur, 11. März 1966 | Nr. 5/1969

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2

Mitteilungsblatt des schweiz. Bundes abstinenter Frauen 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 | Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Ein neuer Weg, um das staatsbürgerliche Interesse zu wecken

Die Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung lud im letzten Herbst Frauen aus der ganzen Schweiz zu einer Tagung nach Zug ein. Es war dies eine Fortsetzung der in den Jahren 1963 und 1964 durchgeführten Methodik-Kurse. Wieder durften die Teilnehmerinnen erleben, dass staatsbürgerliche Schulung nichts Langweiliges und Trockenes sein muss. Die Veröffentlichung des nachstehenden Berichtes soll weitern Frauenorganisationen neue Wege weisen zur Organisation von Veranstaltungen, um das staatsbürgerliche Interesse zu wecken und zu fördern.

Am Vorabend des eigentlichen Kurstages kamen die Kursteilnehmerinnen zu einer kurzen Orientierung über Grösse, Bedeutung und einige Besonderheiten der Stadt Zug zusammen. Daraufhin wurden sie in Gruppen von 3 bis 6 Frauen eingeteilt. Jede Gruppe hatte zuerst eine Leiterin und eine Berichterstatterin zu bestimmen und nachher die Interviews für den folgenden Tag vorzubereiten. Schliesslich wurde in einer Plenarsitzung die in jeder Gruppe erarbeiteten Fragen bekanntgegeben. Gemeinsam sind daraufhin die Fragen diskutiert und einige auf Vorschläge von Kursteilnehmerinnen aus andern Gruppen etwas abgeändert oder ergänzt worden.

Am nächsten Tag marschierten die Gruppen getrennt zum Interview. Da begann ein recht lebhaftes Frage- und Antwortspiel. Die meisten bereuten, dass nicht mehr Zeit hiefür zur Verfügung stand.

Die Tagung schloss wieder mit einer Plenarsitzung ab. Die einzelnen Gruppenleiterinnen referierten über die Ergebnisse. Alle hatten viel Neues und Interessantes erfahren. Aus den ausführlichen Berichten seien nur einige wenige Rosinen herausgepickt.

Beim Schulpräsidenten

war zu erfahren, dass alle Schüler nach sechs gemeinsamen Volksschuljahren eine gleiche Prüfung, zusammengestellt vom Schulinspektor, zu bestehen haben. Die Schüler mit den Prüfungsnoten 1 bis 2 können in die Kantonsschule eintreten, wo sie sich erst nach einem halbjährigen Vorkurs für eine der verschiedenen Abteilungen entscheiden müssen. Schüler mit Noten 1 bis 2½ dürfen die Sekundarschule besuchen. Die übrigen werden den Abschlussklassen zugewiesen. Die Klassenbestände sind, verglichen mit andern Kantonen, ausserordentlich niedrig. Eine Klasse umfasst je nach Schultyp 16 bis 35 Schüler. Vorbildlich ist, dass jedes Schulkind von der 4. Klasse an die Musikschule der Stadt gratis besuchen kann. Trotzdem Zug kein eigenes Seminar besitzt, besteht kein Lehrermangel, offenbar weil die Bezahlung der Lehrkräfte sehr gut ist. Die Lehrerinnen sind allerdings schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen.

Mit dem Vorsteher des Waisen- und Fürsorgeamtes

wurden andere Fragen besprochen. Dieser Stadtrat hat nur eine halbamtliche Anstellung. Die beiden Aemter werden durch einen Sekretär, dem zwei Fürsorgerinnen beigegeben sind, geleitet. Das Waisenamt (Vormundschafts-Behörde) besteht aus zwei Behördenvertretern und einem Anwalt. Die Frauen fehlen auch hier, sie wären aber bei manchen Fragen willkommen. Die Fürsorgerinnen haben sich auch um die Pflegekinder-Aufsicht zu kümmern. Sehr viel mehr Arbeit als früher gebe es auf dem Gebiet der Trinkerfürsorge, wobei die zahlreichen, modern eingerichteten Bars eine grosse Gefahr bildeten. Auch in Zug steht man bei der Wohnungsfrage vor fast unlösbaren Problemen. Die Mieten wurden durch die ausserordentlich hohen Löhne, die die ausländischen Firmen bezahlen, sehr stark hinaufgetrieben. — Befragt wurde auch

der Verwaltungspräsident der Metallwerke Zug.

Es handelt sich bei dieser Firma um eine Holding. Die Befragung drehte sich um den Zweck der Holding und um allgemeine wirtschaftliche Probleme, wobei die Auswirkungen von EWG und EFTA im Vordergrund standen. Da der Verwaltungspräsident ein Anwalt ist und nicht in einer Direktion mitarbeitet, war er über die Arbeiterprobleme wenig orientiert. Schade, die meisten vorbereiteten Fragen konnten daher nicht gestellt werden.

Vom Steuerpräsidenten

war zu erfahren, dass er gleichzeitig Vorsteher der Steuerverwaltung ist. Die Einschätzung erfolgt nicht durch die Steuerkommissäre, sondern durch eine Steuerkommission, in der ausser dem Steuerpräsidenten zwei nebenamtliche Mitglieder wirken. Zudem werden mit beratender Stimme zwei Personen aus der Wohngemeinde des betreffenden Steuerpflichtigen zugezogen. Die Unselbständigerwerbenden dürfen vom Einkommen 10 Prozent abziehen. Interessant ist, dass der Mann keinen Abzug für die Alimente für Kinder machen darf.

Die Interviewerinnen suchten auch hinter die Kulissen des «Steuer-Paradieses Zug» zu kommen. Zug gehört zu den finanzkräftigsten Kantonen. Wahrscheinlich, weil es der Kanton verstanden hat, Industrien mit Hilfe der Steuerpolitik anzuziehen. Neue Industrien müssen in den ersten Jahren keine Steuern bezahlen. Die ausländischen sogenannten Domizil-Gesellschaften entrichten nur die Vermögenssteuer vom einbezahlten Kapital, also keine Einkommenssteuer. Diese Gesellschaften haben ihren formellen Sitz in Zug, sie beschäftigen dort aber keine Angestellten. Die ausländischen Domizil-Gesellschaften schädigen durch die Steuerhinterziehung ihr eigenes Land — ein etwas düsteres Kapitel.

Der Direktor der Wasserwerke Zug

wies zum Erstaunen der Fragerinnen darauf hin, dass es sich hier nicht um einen Dienstzweig der öffentlichen Verwaltung handelt, sondern um eine Aktiengesellschaft, die sich die Versorgung von Zug mit Elektrizität, Gas und Wasser zur Aufgabe gemacht hat. Die Aktiengesellschaft bezahlt regelmässig Dividenden. Neben verschiedenen Tariffragen kamen die Probleme der Zukunft zur Diskussion, z. B. Gasentgiftung, Rationalisierungsmassnahmen, thermische und mit Atomkraft betriebene elektrische Werke, wobei der sehr erfahrene Fachmann die Meinung vertrat, die neuesten, noch im Bau befindlichen Wasserkraftwerke seien auch in der Schweiz nicht mehr wirtschaftlich.

Auch bei der Trinkwasser-Versorgung wird an die Zukunft gedacht. Die Versorgung aus dem Zugersee sei in Prüfung. Sie müsse voraussichtlich erst in etwa zehn Jahren wirklich in Angriff genommen werden. Vorläufig stehe noch gesundes Grund- und Quellwasser zur Verfügung.

Die Tagung verlief für alle Teilnehmerinnen ausserordentlich befriedigend. Manche haben Lust erhalten,

in den Vereinen oder im Schulunterricht solche Interviews zu organisieren.

Eine wichtige Lehre haben wir aus dem ersten Experiment gezogen: Eine solche Veranstaltung muss von einer mit den örtlichen Verhältnissen gut vertrauten Person vorbereitet werden. Vor Beginn der Gruppenarbeit ist eine Orientierung über Grösse, Wirtschaft und politische Verhältnisse des betreffenden Ortes sowie über die Arbeitsgebiete der zu Befragenden dringend nötig. Keine Gruppe darf zu gross gebildet werden, damit alle mitarbeiten können. Zur Aufstellung der Fragen braucht es keine Sachverständigen. Immerhin sollten diejenigen, die die Gruppe führen, etwas von dem Problem über das die Magistraten ausgefragt werden sollen, verstehen. Bei der Durchführung des Interviews darf man sich nicht zu strikte an die vorbereiteten Fragen halten, denn oft läuft die Diskussion dann doch etwas anders, als vorauszusehen war. Man muss rasch umdisponieren können. Die Unterstellung der verschiedenen Fragen in den Gruppen unter ein gemeinsames Problem wäre erwünscht, damit die Résumés mehr Zusammenhang haben. In Zug ist dieser Versuch misslungen. Ein gemeinsames Thema wurde zwar gewählt, das Fremdarbeiterproblem. Die meisten Herren hatten aber auf diesem Gebiet keine persönlichen Erfahrungen. Sehr erfreulich war

die Bereitwilligkeit der Befragten,

auf diese Art der Orientierung einzugehen. Die meisten der Herren hätten wahrscheinlich lieber einen Vortrag ausgearbeitet. Sie konnten sich auf die Beantwortung der Interviews nicht vorbereiten. Sie mussten aus dem Vollen schöpfen. Nach Ueberwindung der ersten gegenseitigen Hemmungen haben sie aber frisch von ihren Sorgen der Gegenwart und der Zukunft erzählt. Sie waren durchwegs erstaunt über das rege Interesse der Frauen und haben gern mit ihnen diskutiert.

Die Teilnehmerinnen waren stolz darauf, einen neuen Weg der Belebung unserer Demokratie ausprobiert zu haben. Sicher wäre dies eine Möglichkeit, auch die Stimmberechtigten wieder mehr an den Gemeindeproblemen zu interessieren und damit der Stimmfaulheit zu begegnen. *ERI*

Die Zürcher Frauenzentrale und die unterzeichnenden politischen Frauengruppen haben mit Empörung Kenntnis genommen von der Verurteilung der beiden sowjetischen Schriftsteller Sinjawski und Daniel zu sieben, bzw. fünf Jahren Zwangsarbeit.

Wir können die menschliche Tragik der von dem Urteil Betroffenen nicht ändern. Wir können und müssen aber wieder einmal mehr die nötigen Lehren ziehen. Das Urteil zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die so oft hervorgehobene Liberalisierung in der Sowjetunion bis heute nur Taktik des Systems ist, die jeweilen der aussen- oder innenpolitischen Situation rücksichtslos angepasst wird. Von einer echten Liberalisierung wird erst dann gesprochen werden können, wenn der Bürger in seinen Freiheitsrechten durch unabhängige Gerichte geschützt wird. Von diesem Ziel ist die Sowjetunion, wie das Urteil gegen die beiden Schriftsteller klar beweist, aber offensichtlich noch weit entfernt.

Zürcher Frauenzentrale
Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich
Vereinigung freisinniger Frauen des Kantons Zürich
Frauenkommission des Landesrings der Unabhängigen
Frauengruppe der Evangelischen Volkspartei der Stadt Zürich
Frauengruppe der Bauern-Gewerbe- und Bürgerpartei der Stadt Zürich
Frauengruppe der Demokratischen Partei der Stadt Zürich

Adoption in europäischer Sicht

(BSF) An seiner letzten Sitzung hatte das «Centre Européen du Conseil International des Femmes» (CECIF) das Glück, eine Expertin in Adoptionsfragen als Referentin zu gewinnen: **Miss Audrey Moser** arbeitet als 2. Sekretärin bei der Internationalen Union für Kinderwohlfahrt (Union Internationale de Protection de l'Enfance) und ist Mitglied der Experten-Subkommission des Europarates, deren Aufgabe es ist, einen Konventionsentwurf über die Adoption von Kindern auszuarbeiten. Der Ministerrat hat den Entwurf besprochen und an die Subkommission zurückgewiesen, welche in diesem Jahr erneut zusammentreten wird.

Wie ist nun die Lage in Europa?

Es wurde festgestellt, dass offiziell auf sieben adoptionswillige Ehepaare ein «adoptierbares», d. h. gesundes und herkunftsmässig normales, Kind kommt. Betrachtet man aber die Zahl der Kinder, die es nötig hätten, in eine Familie aufgenommen zu werden, die aber schon zu gross oder behindert oder schwererziehbar sind, dann ist die Situation gerade umgekehrt: sieben Kinder auf ein aufnahmebereites Ehepaar.

Ein wichtiger Punkt ist die Auswahl der Adoptiveltern. Jedoch sind nicht Alter, Gesundheit, wirtschaftliche Situation, Religion und Eheklima allein ausschlaggebend. Es ist auch nicht so wichtig, ob schon Kinder da sind oder nicht. Wesentlich allein ist eine normale Umgebung, in der das Kind sich bestmöglich entwickeln kann. Alle Entscheidungen sollten im Interesse des Kindes getroffen werden, und zwar des einen speziellen Kindes, das adoptiert werden soll.

Eine weitere Frage ist die Ueberwachung der Vermittlungsstellen für Adoptionen. Drei Parteien müssen berücksichtigt werden: die natürlichen Eltern, die zukünftigen Adoptiveltern und vor allem und zuallererst das Kind. Die Sozialarbeiterin, die sich mit der eventuellen Adoption befasst, spielt eine wichtige Rolle.

Eine Kontrolle der Vermittlungsstellen ist nicht nur wegen des «Schwarzen Marktes», d. h. der Vermittlung durch Drittpersonen, Adoptionsabmachungen schon vor der Geburt usw., notwendig, sondern auch damit erstens die natürlichen Eltern die einzig richtige Entscheidung treffen können, zweitens das Kind in das einzig richtige Zuhause kommt, und drittens die Adoptiveltern die Probleme der Adoption richtig erfassen und in der Erziehung und Aufklärung des Kindes unterstützt werden. Eine Adoption sollte nur von einer anerkannten Behörde und die Placierung von speziell ausgebildeten und offiziell anerkanntem Personal durchgeführt werden. Miss Moser empfahl dem CECIF, diesen letzten Punkt gegenüber dem Europarat besonders zu betonen.

Aus der regen Diskussion ging hervor, dass in verschiedenen Ländern neue Gesetze in Ausarbeitung sind, z. B. in Italien und Frankreich, wo Adoptivkinder den legitimen Kindern in jeder Beziehung gleichgestellt sein werden. Sehr problematisch ist die Adoption von Land zu Land, vor allem, wenn es sich um verschiedene Rassen handelt.

Eine europäische Konvention wird sich auch mit dieser Frage befassen müssen. — Die Delegierten beschlossen, folgende Empfehlungen an den Europarat weiterzuleiten, die bei der Beratung des Konventionsentwurfes berücksichtigt werden möchten:

1. Der Altersunterschied zwischen Adoptiveltern und Adoptivkindern soll demjenigen zwischen leiblichen Eltern und Kindern entsprechen.
2. Jeder Adoption soll eine sorgfältige Untersuchung durch geschultes und erfahrenes Personal vorausgehen sowie
3. eine vernünftige Besinnungszeit.
4. Jede vor der Geburt getroffene Abmachung soll ungültig sein.
5. Das Vorhandensein von leiblichen Kindern soll die Adoption nicht verunmöglichen. hsg

Der Glaube an die eigene Kraft...

Zum 50. Todestag von Marie von Ebner-Eschenbach

BWK. «Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft», lesen wir in den Aphorismen* der am 12. März 1916 nach einem Leben reichen künstlerischen Schaffens verstorbenen Dichterin und Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. Wenn in jemand diese Kraft lebendig war, so bestimmt in der Verfasserin der wunderschönen «Parabeln und Märchen», des Romans «Lotti, die Uhrmacherin», der erschütternden Geschichte von Pavel Holub, dem «Gemeindekind» im Buch desselben Titels.

Marie Dubsky, die am 13. September 1830 auf dem mährischen Schloss Zdislawitz geboren wurde, heiratete, achtzehnjährig, den um 12 Jahre älteren, mit ihr verwandten Moritz, Freiherr von Ebner-Eschenbach. Schon früh hatte sie, der seit einem Aufenthalt in Wien das Theater alles bedeutete, für die Bühne zu schreiben begonnen, leider ohne jeglichen Erfolg, was ihr manche bittere Enttäuschung bereitete. Erst als Marie von Ebner-Eschenbach die Fünfzig schon überschritten hatte, wurde sie berühmt und galt als eine der bedeutendsten Erzählerinnen der deutschsprachigen Literatur. Kindheits- und Jugenderlebnisse bildeten den Fundus zum dichterischen Werk der im Sommer jeweilen auf dem elterlichen Schloss Zdislawitz, im Winter in Wien lebenden Freifrau von Ebner-Eschenbach. Sensibel, fraulich und mütterlich reagierte sie, die eigene Kinder nicht besass, auf fremdes Leid und wehrte sich für alle jene, denen Ungerechtigkeit widerfuhr, die zu den Zukurzgekommenen zählten. Ihr soziales Gewissen brachte es mit sich, dass sie sich für das ihren Mitmenschen zugefügte Unrecht verantwortlich fühlte und in ihren Büchern Sühne dafür forderte. In diesem Sinne war sie ihrer Zeit und dem Stande, dem sie angehörte, weit voraus.

In ihren Romanen ist Wien immer noch die Stadt des Adels, des Lebens am Hofe, des Bürgertums, der Künste, des Verspielten, gewiss, doch begegnen wir darin auch den eindrücklich geschilderten harten Winkelexistenzen, den Neureichen in ihrem Scheinglanz, ihrer Biederkeit, ihrer Lebensängstlichkeit und Kleinlichkeit.

Das Dorf, von dem uns die Dichterin erzählt, das zum Schloss ihrer Ahnen gehört, ist ihre eigene, innig geliebte Heimat, von Not gekennzeichnet auch und Unverständnis, Lieblosigkeit; die Menschen, die dort leben, sind vielfach dem Besitz, dem Geld verhaftet, ohne Grossmut, ohne Güte. Es ist dörfliches Proletariat, das lebendig wird in einer in dichterischer Sprache verfassten Chronik herrschender Sitten jener Zeiten, vor allem auch der ausklingenden österreichisch-habsburgischen Monarchie. Häusler- und Tagelöhnergestalten werden in äusserst lebendiger Art geschildert, adelige Grossgrundbesitzer, Menschen aus den ärmlichen Wiener Hinterhöfen, den Kreisen schamhaft darbenden Bürgertums.

Es lag Marie von Ebner-Eschenbach daran, alles, was lau und dumpf, was mut- und tatenlos war, zu bekämpfen. Sie war vom Glauben an den Menschen, an den Fortschritt, an die Macht der Erziehung durchdrungen. Immer war ihr die Wandlung ihrer Helden ein Anliegen des Herzens, wie sie sich in dem von ihnen zu bejahenden Schicksal selbst überwinden, wie sie sich bewähren, über sich selbst hinauswachsen. Ihre Bücher, die besonders in Deutschland mit grosser Anteilnahme am Schicksal der Helden und Heldinnen gerne gelesen wurden, sind voller Lebensweisheit und enthalten, ohne belehrend oder moralisierend zu wirken, viele richtungweisende, sinnvolle Sentenzen. Schon war sie die Schöpferin der unvergänglichen Aphorismen, die zur Weltliteratur gehören, geworden. Aber unentwegt ging sie weiter, an sich selbst arbeitend, eine emsige Beobachterin und Schafferin, vom Glauben an die eigene Kraft, das eigene Können beseelt.

Wir erinnern uns an ihren Roman «Altweibersommer», an das «Zeitlose Tagebuch», an die Erzählung «Krambambuli» (die verfilmt wurde), an den Roman «Ein Spätgeborener» an «Das Schädliche», in dessen mutige Aussage sie einen ganz neuen Ton legte, darin sie in demütig liebevoller Weise um Gott zu rätseln begann. Ferner schrieb sie die beiden Romane «Bertram Vogelweid» und «Verschollen» in welchen sie in flüssiger Schilderung, in einfachen und klaren Dialogen, ernst und heiter, erdhaft, lebensnah und dennoch voll beschwingter, froher Lebensbejahung gegen alles Leichte und Frivole im Kampfe steht.

Marie von Ebner-Eschenbach, die in der Schlossgruft von Zdislavitz ruht, wurden viele und bedeutende Ehrungen zuteil. Die Universität Wien verlieh ihr zum 70. Geburtstag den Ehrendoktor mit der Begründung: «Sie kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, nach dem Tode Fontanes der einzige Schriftsteller der älteren Generation zu sein, der sich bei alt und jung der gleichen Anerkennung erfreut.»

Die Geehrte selbst war von bescheidener Art, liebenswürdig, heiteren Gemüts. Menschliche Grösse, die Begegnung, das Gespräch, die Freundschaft mit gütigen, klugen, den Fortschritt bejahenden Menschen bedeuteten ihr weit mehr als ihr Ruhm, dabei waren ihr Name und ihr Werk, die auch heute noch nicht vergessen sind, in ganz Europa bekannt. Immer noch und immer wieder suchen wir Weisheit und Rat, Verständnis und Zuspruch im kostbaren Schatz ihrer Aphorismen, deren Gültigkeit des Sinns nichts einbüsste bis zum heutigen Tag.

Einige Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach:

Die verstehen sehr wenig, die nur das verstehen, was sich erklären lässt.

Anmut ist ein Ausströmen der inneren Harmonie.

Je mehr du dich selbst liebst, je mehr bist du dein eigener Feind.

Haben und nichts geben ist in manchen Fällen schlechter als stehlen.

Nur wieder empor nach jedem Sturz aus der Höhe! Entweder fällst du dich tot, oder es wachsen dir Flügel.

Alle andern Enttäuschungen sind gering im Vergleich zu denen, die wir an uns selbst erleben.

Wenn du sicher wählen willst im Konflikte zweier Pflichten, wähle die, die zu erfüllen dir schwerer fällt.

Langeweile ist eine Halbschwester der Verzweiflung.

* Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach, Scherz-Verlag, Bern.

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Heute können wir von zwei neuen Publikationsorganen auf dem Gebiet der Konsumenten-Information berichten. Anfang Januar erschien die erste Nummer einer neuen Zeitschrift, die von der «Fédération romande des consommatrices» herausgegeben wird. Sie heisst «J'achète mieux» (ich kaufe besser ein) und wird sechsmal im Jahr erscheinen. Damit hat die Konsumentenorganisation der Westschweiz den Schritt von der Konsumentenseite zur Konsumentenzeitschrift gewagt.

Das erste Heft ist ansprechend und interessant. Der Glühlampentest der Stiftung für Konsumentenschutz hat Aufnahme darin gefunden, eine Vergleichsprüfung in bezug auf Qualität und Preis von Pastetlifüllungen aus der Büchse gibt interessante Hinweise. Die Fleischkonserven werden unter die Lupe genommen, und über das Wesen der Ausverkäufe wird — verbunden mit Ratschlägen, worauf bei Ausverkäufen besonders zu achten ist — informiert. Mit einer Umfrage wendet sich die Zeitschrift an die Leserschaft, um festzustellen, welche Erfahrungen die Leserinnen mit den letzten Ausverkäufen gemacht haben. Ergötzlich ist die Geschichte

Kann man Vorhänge essen?

die unsere Leser auf dieser Seite finden. Und damit kommen wir bereits zur zweiten Publikation, dem Pressedienst des Schweizerischen Konsumentenbundes (SKB). Er hat die oben erwähnte Geschichte in deutscher Version übernommen. Dieser Pressedienst hat, soweit die Redaktorin die Presse verfolgt, gute Aufnahme gefunden. Die Redaktionen machen offenbar gerne Gebrauch davon und unsere Seite wird in Zukunft mit Vergnügen auch davon profitieren.

Die Gefahr besteht natürlich, dass unsere Leserinnen Artikel, die wir diesem Pressedienst entnehmen, gelegentlich auch schon in ihrem Leibblatt gefunden haben. Die Redaktorin hofft, mit der Zeit das «G'spür» dafür zu bekommen, welche Beiträge des Pressedienstes «schon überall» erschienen sind und welche nicht. Hilde Custer-Oczeret

Unsere Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe»

ist wieder zu haben. Ueber Weihnachten war nämlich die erste Auflage restlos ausverkauft, und doch liefen immer weitere Bestellungen ein. Als wir vor der Drucklegung — Anfang August 1965 — mit gefurchten Stirnen zusammensassen und überlegten, wie hoch die Auflage sein dürfte, wenn wir nicht riskieren wollten, auf einem unverkauften Rest sitzen zu bleiben, kamen wir uns recht vermessen vor, bei unserem kühnen Entschluss,

5000 Stück zu drucken.

Am Anfang gestaltete sich der Absatz etwas mühsam, obwohl er sehr spontan einsetzte. Aber als die Presse dann darüber berichtete, liefen die Bestellungen rasch auf Touren. Nach jeder Besprechung traf wieder ein Päckli von Bestellungen ein. Diese Reaktion ist darum erfreulich und erwünscht, weil sie meistens aus Kreisen kam, die ausserhalb der Frauenorganisationen stehen.

★

Das Echo

auf unsere Publikationen darf ohne Uebertreibung als eindeutig positiv bezeichnet werden.

Auch da, wo z. B. aus Produzentenkreisen gelegentlich kritische Aeusserungen laut wurden, fehlte doch nie die Anerkennung, wie z. B.

«Wir möchten vorausschicken und Ihnen gleichzeitig das Kompliment machen, dass dieses Büchlein sicher einem wirklichen Bedürfnis entspricht und sehr interessant und gut verständlich abgefasst ist.»

Eine Produzentengruppe schrieb:

«Wenn wir uns gestattet haben, zu Ihrer Broschüre einige kritische Bemerkungen anzubringen, so möchten wir doch unsere Anerkennung nicht vorenthalten, dass es endlich jemand gewagt hat, entgegen der masslosen Propaganda auf dem Fettgebiet eine sachliche Aufklärung zu versuchen.»

Auch die POROMARCA (Schweiz. Markenartikelverband) hat uns attestiert, dass wir auf dem richtigen Weg seien, um die Konsumenten objektiv zu informieren.

Ganz reizend reagierte eine hochbetagte Leserin. Ihre Briefkarte war noch in der alten deutschen Schrift abgefasst. Sie schrieb u. a.:

«Sehr interessiert mich das Gesagte, aber als 86jährige Grossmutter möchte ich doch nicht mehr dem Kon-Forum beitreten, möchte aber sehr gerne wissen, was ich einkaufe! Leider habe ich nicht gelernt, z. B. was gesättigte und ungesättigte Fettsäuren sind. Ich komme vom Bauernstand her, haben immer nur Schweinefett und Rinderfett (Nierenfett) und Butter gebraucht, später mischte man noch Oel darunter. Als ich dann einmal krank war, sagten die Meinen fort mit dem Schweinefett', die Diätberaterin sagte mir aber, es sei nicht so schlimm mit diesem Fett, nur sei es schwer verdaulich. Auch nehme zu gleichen Teilen Olivenöl und Arachidöl für Salat und teils zum Braten.»

Eine andere Leserin, die einem Kollektivhaushalt vorsteht (Schul-Internat) bestellte eine Probenummer des «Schweizer Frauenblattes» und fragte, welches Oel oder Fett wir für Süsspeisen empfehlen würden (Omeletten, Griesschnitten etc.). Auf unsere Antwort hin schrieb sie u. a.: –

«In der ganzen Frage Fett und Oel sehe ich nun viel klarer. Wir sind oft in einer dummen Lage den verschiedenen Vertretern gegenüber. Wir standen in Verhandlung, um einen grösseren Fettabschluss zu tätigen, als ich auf die Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe» stiess. Ich bin für alles darin Gelernte sehr dankbar und fühle mich auch im besonderen den Vertretern gegenüber etwas sicherer.»

Auch der Bibliothekar des VSK hat auf die Broschüre hin das «Schweizer Frauenblatt» abonniert und gefragt, ob man unsere Broschüren etwa im Abonnement bestellen könnte. (So weit sind wir leider noch nicht. Die Red.)

Ein Leser aus der Innerschweiz:

«Mit Interesse habe ich Ihre Schrift «Oel und Fett» gelesen und bewundere Ihren Mut, so klar und offen die Dinge darzustellen. Als Anerkennung abonniere ich für ein Jahr Ihre Zeitschrift: ‚Schweizer Frauenblatt'.»

★

Sogar aus dem Ausland erreichte uns ein positives Echo.

In Westdeutschland gibt es einen

Bundesausschuss für volkswirtschaftliche Aufklärung,

der im Auftrag des «Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten» — resp. dessen Verbraucherausschuss — ganze Reihen von instruktiven aufklärenden Schriften herausgibt. Eine seiner neuesten Publikationen heisst

Nahrungsfette.

Natürlich stach uns der «G'wunder», wie das Thema in dieser Broschüre behandelt worden sei, und wir erbaten uns einige Exemplare im Austausch gegen unsere Broschüre. Die deutsche Publikation über Nahrungsfette ist ausgezeichnet, natürlich dop. pelt so dick wie unsere und mit farbigen Illustrationen. Diese Schriftenreihe wird selbstverständlich aus öffentlichen Mitteln finanziert und in grosszügiger Weise gratis abgegeben. Da die Hefte nicht nur für Verbraucher, sondern gleichzeitig als Lehrstoff für Schulen konzipiert werden müssen, sind sie inhaltlich auch fachlicher als unsere. Das Kon-

Jahresverbrauch in kg pro Kopf	1958	1959	1960	1961	1962	1963	1964
Butter	6,5	6,5	6,8	6,8	6,6	6,6	6,7
Margarine	2,1	2,1	2,1	2,0	1,9	1,9	1,9
Schlachtfette	2,6	2,5	2,4	2,4	2,3	2,3	2,2
Pflanzliche Fette und Oele	8,4	9,3	9,5	10,1	9,4	11,0	11,1
	19,6	20,4	20,8	21,3	20,2	21,8	21,9

L. I.

Essbare Vorhänge?

Das offizielle Publikations-Organ des westschweizerischen Konsumentenbundes heisst bezeichnenderweise «J'achète mieux» (ich kaufe besser). Seiner ersten Nummer des laufenden Jahres entnehmen wir schmunzelnd die nachstehende «kleine wahre Geschichte», die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten.

Auf die Frage, ob Vorhänge essbar sind, konnte man glücklicherweise im allgemeinen bis jetzt ohne zu zögern mit einem glatten Nein antworten. Wenn man aber erfährt, was kürzlich einer Hausfrau ennet der Saane zugestossen ist, so wird man künftighin auf die gleiche Frage vielleicht doch eine etwas weniger entschieden formulierte Antwort geben müssen.

Wollte da nämlich die besagte welsche Miteidgenossin eines mehr oder weniger schönen Tages ihre (wahrscheinlich noch relativ neuen) Vorhänge zum erstenmal waschen. Sie gab sich durchaus darüber Rechenschaft, dass es sich um ein heikles Gewebe handelte. Demzufolge ging sie auch entsprechend vorsichtig zu Werk, obwohl ihr vom Lieferanten hiefür keinerlei Anweisungen erteilt worden waren. Sei es nun zufolge ihres Vorgehens oder sei es zufolge der ihr übrigens unbekannten chemischen Zusammensetzung des verwendeten Waschmittels — sicher ist jedenfalls, dass sich die Vorhänge im reinigend sein sollenden Bade in eine weiche Masse verwandelten, etwa ähnlich einem weisslichen Weichkäse. Sie legte dieses unerwartete und unerwünschte Resultat ihres Reinlichkeitsdranges in eine Schüssel, um es abends ihrem Gatten zu zeigen. Darauf verliess sie das Haus, um Einkäufe zu machen. Ausnahmsweise brauchte sie gerade an diesem unglückseligen Tag etwas länger für ihre Besorgungen als sonst üblich. Als sie endlich wieder beim häuslichen Herd eintraf, begrüsste sie ihr Allerliebster, der pünktlich und auf dem direktesten Weg den Feierabend gesucht und also vor ihr zuhause eingetroffen war mit den Worten: «Selbst mit viel Salz und Pfeffer ist Dein Käse noch ziemlich fade.»

Der Aermste kam mit einer ängsterfüllt durchwachten Nacht davon und erlitt nicht einmal eine Verdauungsstörung.

Und die Moral von der Geschichte, die nun nach dem Rezept des guten alten Joh. Peter Hebel fällig ist? Die könnte beispielsweise in einer gesetzlichen Vorschrift oder der Weisung der zuständigen Verbandsorgane an die Textil-Industriellen bestehen, es seien in Zukunft alle Textilien mit einem Aufdruck zu versehen, welcher je nachdem «essbar» oder «ungeniessbar» lauten müsste. *SKB*

Fertiggerichte — die Bequemlichkeitsartikel der Zukunft?

William B. Murphy, Präsident der Campbell Soups Company, gab an der letzten Aktionärversammlung einen Ausblick über die «Bequemlichkeitsartikel». Diese vorbereiteten, gekochten fixfertigen Gerichte werden in Zukunft noch ein rasanteres Verkaufstempo einschlagen und alle übrigen Produkte überholen. Bis in zehn Jahren, meinte Murphy, werden mehr Convenience-Foods verkauft werden als traditionelle Lebensmittel.

Steigende Einkommen, vermehrte Frauenarbeit in Büro und Fabrik, weitere Verstädterung und Verlängerung der Arbeitswege werden mithelfen, diesen Produkten immer grössere Nachfrage zu bringen. Die Haushaltungs-Menüs könnten mit Convenience-Food-Artikeln bereichert und verbessert werden. Heute kostet ein Gericht aus «Bequemlichkeits-Artikeln» für vier Personen in den USA ungefähr 23 Cents (in Schweizer Kaufswert etwa 50 Rappen) mehr als ein gleiches, aus üblichen Rohstoffen selber zubereitetes Mahl. Im Durchschnitt braucht man aber 1½ Stunden für die Essen-Zubereitung, so dass der durch «Selbermachen» verdiente Lohn der Hausfrau eigentlich 23 Cents für das Mahl oder vielleicht 30—40 Rappen in der Stunde ausmacht ... — Die Campbell Soups Company wird 1965 mehr Convenience-Artikel auf den Markt bringen als in den vergangenen Jahren zusammen. («Die Ernährung»)

Wie wurden Sie über die Milchpreiserhöhung orientiert?

Auf unsere Frage in Nummer 3 sind leider nur 2 Anworten aus Chur und eine aus Basel eingegangen. Bitte lassen Sie die Redaktorin wissen, wie es mit der Information an anderen Orten bestellt war. Besten Dank für die bisherigen Meldungen.

Warnung vor billigen holländischen Blumenzwiebel- und Pflanzenangeboten

Farbenprächtige Export-Kataloge holländischer Pflanzen- und Blumenzwiebel-Versandhäuser überschwemmen wieder unser Land. Aeusserst niedrige Preise locken den Gartenbesitzer, der übersieht, dass Angaben über Knollengrösse sowie Grösse und Qualität der Pflanzen fehlen.

Probesendungen beweisen, dass die Knollen, z. B. von Gladiolen, bedeutend kleiner als die sonst im Handel erhältlichen, blühsicheren Knollen sind. Rosen weisen oft nur 1 bis 2 Trieblein auf, das entspricht zweiter oder dritter Qualität. Ziersträucher stammen direkt aus dem Vermehrungsbeet, sind also so jung, klein und schwach, dass es unerwartet lange dauert, bis sie anwachsen. Dass nicht immer das eintrifft, was bestellt wurde, erhöht die Enttäuschung des erwartungsvollen Bestellers. Es gibt daneben auch seriöse holländische Exporthäuser, deren Angebote mit den schweizerischen vergleichbar sind, was beweist, dass die unwahrscheinlich billig scheinenden Offerten zwangsläufig eine Quelle bitterer Enttäuschungen sind. *ap.*

Ein Fasnachtswitz?

In Nürnberg finde, so las man in der Presse, die grosse Spielwarenmesse statt. Unter Ausschluss von Kindern. Vorläufig nur für Erwachsene. Nun wäre es tatsächlich bei manchem sogenannten Spielzeug besser, es blieben Kinder von ihnen ausgeschlossen. Ein Zürcher Mitarbeiter machte uns eben darauf aufmerksam, indem er folgendes schreibt: «Gewiss, die Spielzeugindustrie ist in den letzten Jahren allerlei Irrwege gegangen: angefangen bei den feuerspeienden Kinderkanonen bis hin zu der modebewussten Sexy-Puppe, die ein amerikanisches Unternehmen auch unseren Kindern verschreiben

Kleine Wirtschaftsfibel

Was ist Kredit?

Kredit hat in der modernen Verkehrswirtschaft eine ebensolche Bedeutung wie das Geld. Da Kredit ohne weiteres in der Lage ist, Geld zu ersetzen, muss der Oekonome so mit dem Kredit rechnen, als ob es Geld wäre. Genau genommen, d. h. nach Gesetz, ist sogar unser heutiges Geld Kredit; ein Kredit nämlich, den wir dem Staate gegeben haben. Der Staat nahm von uns ursprünglich Gold entgegen und händigte uns dafür eine Schuldverpflichtung, die Banknote, aus. Nach Gesetz können wir dieses Kreditpapier jederzeit wieder in Gold eintauschen; da Gold aber als allgemeines Tauschmittel weit umständlicher ist denn beliebig gestückelte Münzen und Noten, behalten wir einstweilen den Schuldschein des Staates und benützen ihn als Tauschmittel. Im weiteren Sinne ist Kredit somit ebenfalls Geld.

Der Kredit dient wie das Geld zum Austausch von Gütern, genauer gesagt: zum Austausch von Gegenwartsgütern mit Zukunftsgütern. Wir nehmen Kredit, kaufen damit Güter, die bereits vorhanden sind, und versprechen dem Kreditgeber, nach einer gewissen Zeit den Kredit wieder zurückzugeben — in Form von Gütern, die wir uns erst noch beschaffen müssen, oder ihrem entsprechenden Wert in Geld. Der Abzahlungskredit beispielsweise geht so vor sich, dass wir mittels des erhaltenen Kredites eine Ware in Besitz nehmen (in Gebrauch) und dafür auf eine gewisse Zeit hinaus einen Teil unserer Arbeitskraft (Einkommen) zu geben versprechen (Gegenwartsgut gegen Zukunftsgut).

Genau wie es einen Warenmarkt gibt, existiert auch ein Kreditmarkt, d. h. ein Ort, wo Kredite gehandelt werden. Wie man für eine Ware einen bestimmten Preis bezahlen muss, kostet auch Kredit etwas, der Gläubiger verlangt einen Zins. Die Leihgebühr, die im allgemeinen als Zins bezeichnet wird, besteht aber nicht nur aus Zins (im ökonomischen Sinn), sondern es sind darin noch Risikoprämien usw. miteingeschlossen.

Kredit — das Wort stammt vom lateinischen credere = vertrauen — kann in verschiedener Form auftreten. Man spricht z. B. von Goldkredit und Naturalkredit, von kurz- und langfristigem Kredit, von Produktiv- und Konsumtivkredit (Konsumkredit, d. h. zum Verbrauch bestimmt); die Bezeichnung sagt, wie, in welcher Form der Kredit auftritt und wozu er gebraucht wird. G. R.

möchte — für gute Schweizer Franken und zur Vermeidung von Mutterkomplexen ... Ja, man weiss allmählich, dass der schlechte Geschmack der Erwachsenen auch vor dem Kinde nicht kapituliert. Aber der Gipfel ist nun doch das:

In einer grossen Schweizer Tageszeitung offeriert ein Inserat ein Spielzeugauto: 007 James Bond's Aston Martin — modellgetreue Ausführung mit gefederten Achsen — funktionierendem Schleudersitz — Teleskop-Rammstangen — hochschnellender Kugelfang — Verpackung mit Geheimfach usw. usw. Goldfinger im Kinderzimmer! Attribute von Totschlag und Tod als kindliche Statussymbole. Das hat uns gerade noch gefehlt!»

In der Tat: auch wir empfehlen jetzt einen Schleudersitz (einen gut funktionierenden, wohlverstanden); einen, der solche Enthirnung in äusserste Fernen katapultiert. Wenn das Ganze wenigstens ein Fasnachtswitz wäre, wie er zum heutigen Schmutzigen Donnerstag passt. Aber es ist leider keiner! B.

Aus «Die Ostschweiz»

Papier, Papier, Papier!

Innerhalb der letzten 18 Jahre (1946 bis 1964) ist die Papierproduktion in unserem Land von 203 000 Tonnen auf 570 000 Tonnen angestiegen. Der Verbrauch von Papier stieg in der gleichen Zeit sogar von 210 000 Tonnen auf 649 000 Tonnen an.

Was die Produktion betrifft, so hat unser Land mit seinen 6 Millionen Einwohnern den ganzen Kontinent Afrika überrundet. Der Papierverbrauch ist in der Schweiz ungefähr gleich hoch wie in ganz Afrika!

Wer verbraucht all das Papier?

Wahrscheinlich hat die Bürokratie ihren gebührenden Anteil daran. Dann aber zählt die Schweiz zu den zeitungsreichsten Ländern der Welt. Wir haben in 22 Kantonen nicht weniger als 500 politische- und Anzeigenblätter. Dazu gesellen sich noch die Zeitschriften, Fachblätter, Vereinsorgane usw.

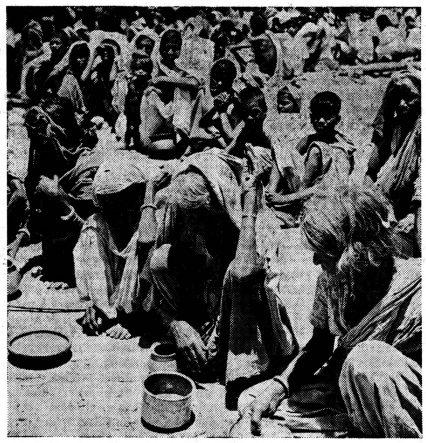
Und dann die Reklame!

Da schlagen wir — wir haben davon schon einmal berichtet —. sogar die USA, jedenfalls bezüglich der Reklamedrucksachen. Wir bringen es auf jährlich 148 Einheiten pro Kopf der Bevölkerung, die USA «nur» auf 141 Einheiten. Wenn wir unsere Briefkästen und Papierkörbe betrachten, wundert uns dieser Rekord vielleicht nicht einmal. Und die Verpackung, die ja auch ein Werbeträger ist, benötigt eben auch Papier und Karton.

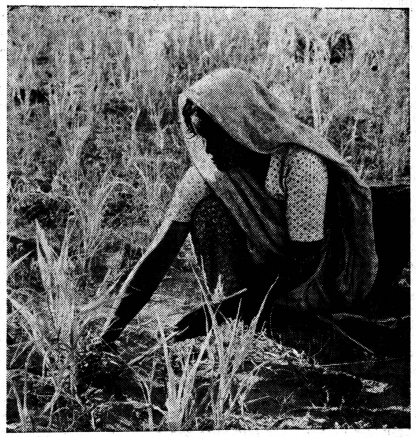
Wo bleibt das Papier?

Zu einem guten Teil gelangt es über den Altpapierhandel wieder in die Papierfabriken zurück und von dort aus wird es — als Phönix der Asche entstiegen —. erneut auf uns losgelassen. Das ist der Circulus vitiosus unserer Papierfabrikation.

Chronische Unterernährung und Hunger schwächen nicht nur Körper und Geist; sie öffnen auch Krankheiten und Seuchen alle Tore. Hunger und Durst sind Urfeinde des Menschen.



Verteilung von Lebensmitteln ist oft notwendig; besser aber ist es, dem Notleidenden so zu helfen, dass er selber für sich und die Seinen sorgen kann.



Dieser Weizen wurde im letzten Herbst in einer Hungerzone im Westen Indiens gesät. Der erhoffte Nachmonsun fiel aus. So blieb nichts anderes übrig, als die kargen Halme für das Vieh zu sicheln.

Hunger in Indien

Indien und Pakistan, den volkreichen Ländern, droht eine Hunger-Katastrophe. Wir empfehlen unseren Leserinnen — der Schweizer Frau — die Unterstützung des dringenden Aufrufes der Schweizer Auslandhilfe. Trotzdem auch in unserem Lande die Not nicht überall gebannt werden konnte, ist die Unterstützung der Aktion für Indien die dringlichste Aufgabe unserer Zeit. und soll das Anliegen eines jeden Christen sein. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die schweizerische Bischofskonferenz, sie alle schliessen sich mit Aufrufen der Schweizer Auslandhilfe an.

So bitten wir ganz besonders unsere Leserinnen, ihren Beitrag für das hungernde Indien so schnell wie möglich einzuzahlen an die Adresse: Schweizer Auslandhilfe, Bern, Postcheckkonto 30—303.

Die Redaktion

Seit einigen Monaten kommen zunehmend Nachrichten aus Indien, die alle in dem einen Wort münden: Hunger! Dabei muss man noch bedenken, dass dieser Alarmruf nicht aus einem Schlaraffenland kommt, das bisher nur volle Schüsseln kannte, sondern aus einem riesigen Land mit nahezu 500 Millionen Einwohnern, das seit Jahrzehnten unterernährt ist. Was liegt hier vor?

Es sind noch nicht zwanzig Jahre her, dass Indien unabhängig wurde. Die Aufgaben, vor denen die indischen Politiker, Wirtschafter und Sozialarbeiter standen, waren unabsehbar gross. Es galt nicht nur, eine Demokratie zu schaffen und die einige Hunderte von Maharadschas und Nabobs zu entmachten, nicht nur, verschiedene Volksgruppen mit Hunderten von Sprachen und Dialekten, unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen, Traditionen und Entwicklungsstufen in einem Staatswesen zusammenzufassen, Tausende von Schulen aller Stufen zu gründen, um für die Entwicklung des Landes die erforderlichen Kader-Divisionen heranzubilden, es galt auch, eine gewaltige Agrarreform durchzuführen und gleichzeitig die Industrialisierung zu forcieren.

Solche Entwicklungszeiten sind immer Gratwanderungen. Es ist heute leicht, den Vorwurf zu erheben, es wäre klüger gewesen, an Stelle der Industrie mehr die Landwirtschaft zu fördern. Man ist immer klüger, wenn man aus dem Rathaus kommt. Die industrielle Produktion hat sich seit 1948 verdoppelt. Die Nahrungsmittelproduktion blieb kritisch, hinkte hintennach. Da braucht es jeweils nur noch eine Naturkatastrophe, um die chronische Unterernährung in akute Hungerperioden zu stürzen. Eine solche Katastrophe traf im vergangenen Jahr Indien.

Der Sommermonsun, von dem die Ernährung Indiens auf Gedeih oder Verderb abhängig ist, brachte im vergangenen Spätsommer lediglich 25 bis 75 Prozent der durchschnittlichen Niederschläge. Die Monsunernte war bereits vielerorts sehr schlecht. Die zweite Aussaat im Winter wurde dennoch versucht, das Resultat war niederschmetternd.

Man hat sich seit dem Herbst gewaltig angestrengt, ermunterte den Brunnenbau, setzte mobile Brunnenbohrteams und Pumpen ein, gab den Städtern den Rat, statt Blumen Gemüse in den Vorgärten, ja in Kisten und Konservenbüchsen zu ziehen, kam auf den Einfall, der Bevölkerung nahezulegen, jeden Montagabend auf Mahlzeit zu verzichten. Solche Ideen haben, gemessen an der Notlage, zweifellos weniger praktische als psychologische Bedeutung.

Die Situation bleibt kritisch, da der Notstand auch durch Lebensmitteleinfuhren nur gemildert, doch nicht beseitigt werden kann. Man schätzt, dass allermindestens gegenüber dem Vorjahresverbrauch 15 Millionen Tonnen Nahrungsmittel bis zur nächsten Monsunernte fehlen. Die Ueberschussproduzenten — insbesondere die USA — wären auch bereit, diese Lebensmittel zu liefern. Doch sie können nicht voll bezogen werden, weil die vorhandenen Häfen nicht genügend leistungsfähig für solche zusätzliche Importe sind, weiter der notwendige Verteilungsapparat fehlt, die Lagerhäuser, Transportmittel und das Heer an zuverlässigen Verteilern nicht vorhanden sind.

Indien wird zudem dieses Jahr mit einem Wassermangel für Mensch und Tier kämpfen müssen, der nicht nur zahllose Bauern zum Verlassen ihrer Aecker und Hütten zwingen, sondern ganze Städte und Dörfer zur vorübergehenden Evakuation nötigen wird. Lebensmittel kann man immer noch leichter transportieren als Wasser. Was dies in einem tropischen Land, unter einer unbarmherzigen Sonne, in der heissesten Jahreszeit bedeutet, ist von uns kaum zu ermessen.

Das Ernährungsproblem Indiens ist heute nicht zu lösen, ja es wird gewaltige Anstrengungen während Jahrzehnten erfordern, um wirklich überwunden zu werden. Die Inder wissen das weit besser als wir. Sie tun auch sehr viel. Doch ihre Mittel sind unzureichend. Sie benötigen und rufen nach einer ergänzenden Hilfe von aussen.

Ein Tropfen auf einen heissen Stein? Dieser Spruch ist ebenso kurzsichtig wie bequem und dumm. Auch der Rhein setzt sich aus Tropfen zusammen und der Regen, auf den Indien im vergangenen Jahr vergeblich wartete.

Die Schweizer Auslandhilfe ist nun seit sechs Jahren in Indien tätig. Alle ihre Aktionen galten bisher der Entwicklung der Landwirtschaft, galten dem Kampf gegen den Hunger und die Unterernährung. Ihre wichtigsten Projekte zielen auf die Förderung der landwirtschaftlichen Schulung, der Feldbewässerung und den Aufbau von Genossenschaftsfarmen in Lepradörfern. Bei allen Aktionen arbeitet sie mit tüchtigen und zielbewussten Indern zusammen. Bereits heute können die geförderten Landwirtschaftsschulen statt früher 230 nun 800 junge Inder und Inderinnen besser ausbilden, wurden über 300 Bewässerungsbrunnen ausgebaut, wobei von jedem Brunnen bis 30 Familien Nutzen ziehen können, und vier Genossenschaftsfarmen mit Leprapatienten entwickelt. Es ist bei einer überlegten Hilfe und Zusammenarbeit auch einem schweizerischen Werke möglich, Jahr um Jahr einigen Hunderten indischer Familien aus ihrem chronischen Notstand herauszuhelfen. **Die gegenwärtige Sammlung der Schweizer Auslandhilfe (Postcheckkonto Bern 30 — 303) soll u. a. vermehrte Mittel beschaffen, um diesen Kampf gegen den Hunger an einem der heissesten Frontabschnitte zu intensivieren.**

EWS

Annemarie Spahr — Botschafterin des guten Willens und der Tat

BWK. Seit vier Jahren arbeitet die aus dem zürcherischen Turbenthal stammende Annemarie Spahr im Dienste der «Helvetas», früher SHAG, dem Schweizer Aufbauwerk für Entwicklungsländer in Nepal. Sie ist Assistentin des Teamleiters Robert Jenny und ist verantwortlich für die gesamte Administration und den Nachschub wie auch für den Haushalt des Schweizerhauses Ekanta Kuna, Jawalaknel, Kathmandu. Fräulein Annemarie Spahr, über die wir schon früher einmal, mit Bild, im Frauenblatt berichteten, betreut ein Personal von rund fünfzehn Leuten für das Sekretariat und den Haushalt, von denen sie fast alle selbst für ihre Arbeit angelernt und ausgebildet hat.

Sie freut sich ganz besonders darüber, dass es ihr gelungen ist, ein wirkliches Zusammenarbeiten von Nepali und Schweizer Hilfskräften herbeizuführen. Fräulein Spahr hat aber neben ihrer Betreuung der Mitarbeit auch für die Gäste zu sorgen und steht in ständiger, enger Verbindung mit dem nepalesischen Frauenverein, da sie als Beraterin für den Bau, die Einrichtung und die Führung eines Waisenhauses in Kathmandu mitwirkt. Sie setzt nicht nur innerhalb der Administration dieses dem Wohle ausgesetzter Kinder bis zu fünf Jahren dienenden Heims ihre nie erlahmenden, wertvollen Kräfte, ihren Weitblick und ihre segensreiche Mithilfe ein, sondern nimmt sich auch hier der Buchhaltung an und sorgt vor allem dafür, dass die Kinder richtig und genügend ernährt werden.

Annemarie Spahr besuchte seinerzeit die Handelsschule in Winterthur, die sie mit dem Diplom abschloss, und war in verschiedenen kaufmännischen Betrieben in Winterthur und im Kanton Bern tätig. Sie absolvierte die bäuerliche Haushaltungsschule Schwand und meldete sich zum Frauenhilfsdienst, und zwar wünschte sie auf dem Gebiet der Fürsorge eingesetzt zu werden. So betreute sie schon bald Flüchtlingslager, zuerst in der Nähe von Zürich, dann in Luzern, dann in Meran mit dem Schweiz. Roten Kreuz, wo es aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrte, tuberkulosekranke Italiener zu umsorgen galt. Zusammen mit Frau Dr. h. c. Regina Kägi-Fuchsmann führte Annemarie Spahr eine Kinderspeisung in Bochum durch. Dann machte sie sich zur Ausreise nach Korea bereit, wo sie beim Aufbau eines Universitätsspitals mithalf. Wieder zurück in der Schweiz, trat sie ihren neuen Posten einer Leiterin des Auslandschweizerheims in Dürrenäsch an, den sie während vier Jahren innehatte. Aber eines Tages wurde diese ebenso begeisterte und tatenfrohe wie vielseitig ausgebildete und bewährte Kraft erneut um ihren Einsatz in einem im Ausland wirkenden Hilfsunternehmen gebeten. Diesmal war Leopoldville im Kongo die Stätte ihrer Tätigkeit, wo sie wiederum hauptsächlich administrativ einsprang, aber ihrer Art, dem Ganzen zu dienen, entsprechend auch bei der Pflege Lepröser, kurz — überall, wo Hilfe dringend nötig war, mithalf.

Es ist faszinierend und spannend, die lebendig geschriebenen, ausführlichen Briefe dieser hervorragenden Schweizerin zu lesen, die auf ihrem arbeitsreichen und verantwortungsvollen Posten im Dienste der Entwicklungshilfe, der «Aufgabe des Jahrhunderts», in bewundernswerter Weise die verpflichtenden Farben unseres Landes leuchtend sauberhält. Es ist nicht minder interessant, wenn uns ihre Mutter, die den Leserinnen des Frauenblattes ebenfalls bekannte Frau Hedwig Spahr-Lüssi, von ihrer Tochter erzählt und uns Einblick in Dokumente und Photographien tun lässt. Eine der von Michael Wolgensinger, Zürich (dem wir auch den Fernseh-Film «Dschai Nepal» verdanken), gemachte Aufnahme zeigt uns Annemarie Spahr mit dem Protokollchef im Aussenministerium von Nepal, Herrn Thakur, indem Fräulein Spahr auch die kluge Pflege persönlicher Beziehungen zu den Bewohnern des Gastlandes, sowohl des einfachen Volkes wie der führenden Persönlichkeiten, zu verdanken ist. Nicht weniger setzt uns eine von Annemarie Spahr selbst gemachte Aufnahme von der Strasse nach Indien in Erstaunen, auf der sie vom letzten Urlaub in der Schweiz nach dem Helvetas-Zentrum zurückfuhr, allein, in ihrem mit Nachschub vollgestopften Volkswagen.

Inzwischen hat Fräulein Annemarie Spahr ihren wohlverdienten Urlaub in der Heimat angetreten. Sie war so freundlich, uns einen Bericht aus ihrer Arbeit in Nepal zu versprechen, der dann im Frauenblatt erscheinen wird.

Gute Post aus Kilondo

-i Wir alle, die wir seinerzeit die Vorträge von Schwester **Rita Hodel** hörten, freuen uns über die gute Post, die wir von ihr erhalten. Allerdings hatte diese unternehmungsfrohe und tüchtige Frau mancherlei Schwierigkeiten, und nicht von der kleinsten Art, zu überwinden. Sie war erkrankt. Drei Tage musste sie warten, mit 39 Grad Fieber, um dann zwölf Stunden weit ins nächste Missionsspital gebracht zu werden. Es dauerte Wochen, bis sie sich von einer verschleppten Lungenentzündung und Magenschleimhautentzündung wieder erholt hatte. Aber — könnten wir uns wohl Schwester Rita tatenlos vorstellen? «Ich zeichnete», lesen wir in ihrem Brief, «Pläne für die WC- und Baderäume, Küche, Magazine usw. — Wie schön war dann Kilondo, als ich wieder zurückkam! Vom Spital aus sah man keine einzige Hütte mehr, alles nur grün, ein wogendes Meer von Mais und Hirse.» Schwester Rita hat selber 23 Orangenbäumchen gezogen, 16 bereits 50 cm hohe Papayabäumchen hat sie selbst gesät. Dazu gibt es noch 30 Bananen-, 32 Ananas- und zehn Zitronenbäume. «In einigen Jahren werden wir hier einen wunderbaren Obstgarten haben ...» Sie hat auch einen Hühnerhof. Die ersten Küken, ihrer zehn an der Zahl, sind ausgeschlüpft.

Aber nun das Spital, von dem sie uns erzählte! Am 1. September 1965 konnte es eröffnet werden.

(Fortsetzung s. S. 4)

Annemarie Spahr in Nepal

Hospital Kilondo

Ansicht vom Njamasee gegen das Gebirge

Am 9. Oktober fand die feierliche Eröffnung statt. Die Regierungsmitglieder von Njombe nahmen daran teil. Unter Trommelklang wurde die Tanzania-Fahne hochgezogen. Ein Jubelsturm brach los. Die Leute tanzten und umarmten einander. Dann wurde die Schweizerfahne gehisst und von der Bevölkerung ebenso begeistert begrüsst. Die grossen Trommeln ertönten, und es wurden Tänze getanzt. Das Lumbila-Boot brachte Gäste von Njombe, Mbeya, Tukuyu und Kyela. Der Area Comissioner und der Area-Sekretär sowie die Aerzte waren unter den Gästen. Nach dem Mittagessen hielt Schwester Rita ihre Ansprache. Ein Wort, das sie, seit sie Schwester ist, immer durch das Leben begleitet, das beim Eingang an der grossen Wand der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich zu lesen ist, nämlich: «Lasset uns nicht müde werden, Gutes zu tun!», gab ihrer Begrüssungsrede Richtung und Gehalt. Hilfe wurde ihr durch den Pfleger Filippo Mwambeleko, durch die Missionen in Lumbila und Lupingu zuteil. Letztere stellten ihre Schiffe für die Transporte des Baumaterials zur Verfügung, für den Zement, die Balken usw.

Wir lesen in Schwester Ritas Brief: «Dann folgte Filippos Rede, der erzählte, wie er den Platz auszusuchen begann, wie er die ersten Ziegel formte. Der Area Comissioner seinerseits sagte, dass er es sich nie vorgestellt hätte, einen so grossen Spitalbau in Kilondo einweihen zu dürfen. Er dankte aufs herzlichste dem Schweizervolk, das keine Opfer scheute, dem Distrikt zu helfen und dafür zu sorgen, dass die Kranken behandelt und gepflegt werden können. Sehr lobend sprach er sich über die gekacheleten Bade- und WC-Räume aus. Niemals, betonte er, würde die Regierung, hätte sie die Arbeit an die Hand genommen, ein Spital dieser Art haben bauen können, das dazu noch — grossartig! — von **einer Frau allein** an die Hand genommen und zu Ende geführt worden sei. Auch der Lehrer sprach noch einige Worte.»

Schwester Rita ist glücklich, dass nun ihr pflegerisches Wirken beginnen konnte in einem so gut eingerichteten, vor Sauberkeit glänzenden Spital. «Zur allgemeinen Freude», schrieb sie weiter, «erhielt ich kurz vor der Eröffnung ein ganz grossartiges Geschenk aus Zürich, nämlich Wandbehänge aus der Ausstellung im Pestalozzianum vom Kinder-Bastelwettbewerb durch Radio Zürich. Das war eine grosse Freude, diese schönen Wandbehänge auszupacken und zu bewundern! Einige davon hängen in der Polyklinik, andere im Spital, alle werden angestaunt, und die Leute können es einfach nicht glauben, dass Kinder etwas so Schönes gemacht haben sollen.»

Noch fehlt vieles. Doch Schwester Rita ist voller Zuversicht, sie weiss, dass ihr immer wieder Hilfe für ihre kranken Wakisi am Njassa-See in Ostafrika zuteil wird.

Wie schon einmal, als die Leserinnen des «Schweizer Frauenblattes» in erfreulich grosszügiger Weise in die Taschen griffen, werden sie es sicher wieder tun, wenn wir das **Postscheck-Konto 80-60232 Sr Rita Hodel, Zürich,** hier bekanntgeben.

Lady Rebecca Sieff †

Gründerin und Ehrenpräsidentin der Welt-WIZO

Mit dem Hinscheiden von Lady Rebecca Sieff O. B. E. am 8. Januar in Tel Mond, Israel, hat die WIZO (Women's International Zionist Organisation) ihre Gründerin und Präsidentin während mehr als vier Jahrzehnten verloren.

Schon als junge Frau schloss sie sich der zionistischen Bewegung an, organisierte die jüdischen Frauen Grossbritanniens und Irlands zur Federation of Women Zionists und rief im Jahr 1920 die WIZO ins Leben, der heute 53 Föderationen in aller Welt mit über 250 000 Frauen angehören. Frau Sieff war eine Kämpferin, und die Ereignisse der letzten drei Jahrzehnte haben es mit sich gebracht, dass das, was damals für sie eine Vision und eine Hoffnung war, nämlich ein jüdisches Heimatland, vielleicht rascher zu Wirklichkeit wurde. Ueberall in der Landschaft des wiedererstandenen Israel findet man Zeichen ihrer Präsenz. Aktiv unterstützte sie jene Zionisten unter Prof. Weizmann, welche die Balfourdeklaration mit der Zusicherung einer öffentlich rechtlichen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk erreichten, sie stand bei der Gründung des bekannten Israelischen Philharmonischen Orchesters Pate, gemeinsam mit ihrem Mann stellte sie die Mittel für das Daniel-Sieff-Institut, zum Weizmann-Forschungsinstitut in Rechovot gehörend, zur Verfügung, sie gründete ein Frauenkomitee, das Hunderte von Frauen und Kindern aus der Nazihölle rettete und sie nach Palästina brachte.

Rebecca Sieff war überzeugt, dass die Frauen der Menschheit einen einzigartigen Beitrag zu leisten imstande seien, und damit war für sie auch der Weg für die jüdische Frau vorgezeichnet. Während 43 Jahren wusste sie die WIZO-Frauen in ihren täglichen Bemühungen zum Wohl von Mutter und Kind in Israel zu begeistern, und die konkreten Zeugen dieser Arbeit sind in fast jedem Dorf, jeder Siedlung, jeder Stadt zu sehen. Säuglingsheime, Kinderkrippen, Landwirtschafts- und Gewerbeschulen, vor allem aber zahlreiche Frauen- und Jugendzentren insbesondere in Entwicklungsgebieten und entlegenen Siedlungen zeugen vom Wirken der WIZO, und für viele hat Rebecca Sieff beträchtliche finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt. Sie liebte ihr Vaterland, England, und erhielt vor einigen Jahren den «Order of the British Empire» für ihre Verdienste, sie liebte aber auch Israel und wollte das zionistische Ideal der Uebersiedlung nach Möglichkeit verwirklichen; so verbrachte sie auf ihrem Landsitz inmitten von Orangenplantagen in Tel Mond den grössten Teil des Jahres. An ihrer Bestattung nahmen Tausende von Menschen teil, ihr Werk in Israel ist ihr Denkmal, denn sie gehört zur Kategorie der «Menschen, die man nicht vergisst».

Die Engländerin am Steuer

Kürzlich wurde wieder eine Frau ins englische Oberhaus berufen: Lady Philips, Witwe des verstorbenen Sir Morgan Philips, Generalsekretär der Labourpartei. Damit ist ein weiterer grosser Schritt für die Stellung der Frau in den Domänen der Politik und der Berufe getan.

Obwohl mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen ist, seitdem eine Frau ins Unterhaus berufen wurde, ist bis 1945 eine einzige Frau — Miss Margaret Bondfield — Minister geworden. Sie amtete im Labour-Kabinett von 1929 bis 1931 als Arbeitsministerin und wurde auch als erste Frau «Privy Counselor», — eine Auszeichnung, die vom Souverän an Persönlichkeiten verliehen wird, die sich für öffentliche Angelegenheiten besonders eingesetzt haben. Seither wurden andere Frauen zu Ministern ernannt: Miss Ellen Wilkinson (Erziehungsminister von 1945 bis 1947), Dr. Edith Summerskill (nunmehr Lady Summerskill), Minister für internationale Versicherung (1950 bis 1951) und Miss Florence Horsbrugh (jetzt auch Lady Horsbrugh), Erziehungsminister von 1951 bis 1954.

Die gegenwärtige Regierung zählt 7 Frauen im Ministerrang, welche im Unterhaus sitzen, und von diesen tragen 3 ministerielle Verantwortlichkeiten. Barbara Castle, der neue Transportminister, ist Kabinettsmitglied. — Im allgemeinen spielen die Frauen vermehrt positive Rollen als Beraterinnen und oft auch als Bürgermeisterinnen. Im Staatsdienst zu sein, ist ebenso wichtig, wie der Regierung anzugehören, und auch hier haben die Frauen zunehmend wichtige Stellungen erobert. So wie zum Beispiel Mrs. Alison Munzo, Unterstaatssekretärin im Luftfahrtministerium, heute Direktorin der British European Airways — ein Posten mit grossen Verantwortlichkeiten.

In den letzten 10 Jahren sind zwei Frauen zu permanenten Sekretärinnen aufgerückt: Dame Mary Smieton im Erziehungsministerium, und Dame Evelyne Sharp im Bauministerium seit 1955. Auch an der Spitze von zwei Departementen des Foreign Office sind Frauen und ebenfalls Unterstaatssekretärinnen in drei Ministerien.

Auch auf dem Gebiete der Rechtspflege nehmen Advokatinnen zu, die bei den englischen Gerichten amten. Es gibt auch verschiedene Frauen, die höhere Funktionen ausüben: Eine z. B. ist Sheriff Principal in Schottland, eine andere an einem Landgerichtshof, und kürzlich wurde, wie wir bereits berichteten, zum erstenmal in der Geschichte der englischen Gerichte eine Frau Präsidentin des Assisen-Gerichtes: Dame Elisabeth Lane.

In den Domänen der Wissenschaft sind 16 Frauen Mitglied der Royal Society. Mehr und mehr Frauen zahlen der Wissenschaft Tribut. Im Jahre 1964 z. B. wurde Dr. Hodkin mit dem Nobel-Preis bedacht, die übrigens auch mit dem Order of Merit ausgezeichnet wurde — eine Auszeichnung, die damit erst zum zweitenmal nach Florence Nightingale an eine Frau verliehen wurde.

Auch im Finanz- und Handelssektor arbeiten Frauen an erster Stelle. Im Jahre 1965 zählte das Institute of Directors 850 eingeschriebene Frauen (dreimal mehr als im Jahre 1956). Auch in neuen Industrien und Berufsgruppen haben nunmehr Frauen führende Posten, so z. B. sind in der Reklame vier Frauen Generaldirektorinnen von grossen Gesellschaften.

Man gewinnt den Eindruck, dass inskünftig die Perspektiven für Frauen unbegrenzt sind. Fast jeden Tag hört man, dass «die erste Frau» an diesen oder jenen Posten berufen worden ist. Da das Interesse der Frauen im allgemeinen mehr und mehr sich auch auf Gebiete ausdehnt, die bis anhin den Männern vorbehalten waren, und da der Widerstand der englischen Männerwelt sich entsprechend vermindert, ist es klar, dass die Engländerinnen weiterhin ihren Einfluss in den Spitzenstellungen der Wirtschaft und am Staatsruder erweitern. *M. Loschi, Rom/cw*

---

* Im Zeitpunkt, da dieser Bericht in Satz geht, erreicht uns eine weitere Meldung, direkt aus London: «Mary Stocks im House of Lords», womit also eine weitere Frau im Oberhaus einzieht. Der Artikel über Mary Stocks wird in einer der nächsten Ausgaben erscheinen.

Kurznachrichten aus dem Ausland

(BSF) Die nächste, 19. Session der UNO-Kommission für die Stellung der Frau findet vom 21. Februar bis 11. März 1966 in Genf statt. 21 Länder sind dabei vertreten, davon sind sieben europäische, vier afrikanische, fünf asiatische und fünf amerikanische.

In Ulan Bator, Mongolei, fand im letzten August eine von der UNO organisierte Studienwoche über die Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben statt, an welcher elf asiatische Länder sowie Neuseeland vertreten waren. Zur Präsidentin wurde Frau Sonomyn Udval, Mongolei, gewählt. Das Thema wurde durch Expertinnen aus den vertretenen Ländern von allen Seiten beleuchtet. Abgesehen von Forderungen auf rechtliche Gleichstellung und bessere Schulbildung für die Frauen wurde den Regierungen empfohlen, spezielle nationale Kommissionen zu schaffen, die sich mit der Stellung der Frau befassen sollen.

Deutschland: In Köln trafen kürzlich 65 junge Koreanerinnen ein, die in den nächsten drei Jahren zu Krankenschwestern ausgebildet werden sollen.

Frankreich: Seit dem 1. Februar ist das neue Ehe- und Familienrecht in Kraft, das wesentliche Aenderungen im Sinne der Gleichstellung von Mann und Frau enthält.

USA: Um den Beruf der Krankenschwester attraktiver zu machen, will man den Schwestern Gelegenheit geben, sich wissenschaftlich weiterzubilden und den Magistergrad zu erwerben.

Brasilien: Auch dieses Riesenland weist einen grossen Mangel an Pflegepersonal auf. Vor allem fehlen die geeigneten Lehrkräfte. Die Schwestern sind der Ansicht, dass die jungen Leute zu wenig über diesen Beruf orientiert werden und daher voll sind von unbegründeten Vorurteilen. Bei den jungen Menschen aus dem Hinterland, die sich für den Beruf besonders gut eignen würden, fehlt es an der finanziellen Hilfe.

Argentinien: Die dritte Gattin Juan Perons, Maria Estela Martinez de Peron, ist zum Chef der peronistischen Bewegung ernannt worden.

Israel: Im Januar ist die Gründerin und Ehrenpräsidentin der WIZO (Women's International Zionist Organization), Lady Rebecca Sieff, O. B. E., gestorben. Während 43 Jahren hat sie diese grosse Organisation präsidiert, für die Sozialfürsorge und die wissenschaftliche Forschung in Israel beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt und den Aufbau des jungen Staates kräftig unterstützt.

Italien ist auf dem Wege, seine Zivilgesetzgebung zugunsten der Ehefrau abzuändern. Folgende Punkte sollen dem Parlament zur Gleichstellung der Frau gegenüber ihrem Ehemann vorgelegt werden: 1. Nach der Verheiratung behält die Frau ihren Mädchennamen bei und fügt jenen des Mannes an. 2. Der Ehegatte entscheidet über den Wohnort der Familie, indem er den Forderungen seiner Ehefrau und den Interessen der Familie Rechnung trägt. Das Domizil der Ehepartner kann, sofern es gerechtfertigt ist, verschieden sein. 3. Eine wichtige Aenderung betrifft die väterliche Gewalt. Künftig wird der Vater gegenüber Minderjährigen nicht mehr allein handeln. Er wird — und dies ist der wichtige Punkt — nur mit Zustimmung der Mutter handeln, welche sich sogar dem Entscheid des Gatten widersetzen kann, indem sie sich auf ein entsprechendes Gerichtsurteil stützt. 4. Ferner gehört das Familienvermögen, inkl. die Mitgift, beiden Ehegatten. Sie verfügen gemeinsam darüber.

Palermo: Maria Teresa Ambriosini, 25jährig, hat vor dem Präsidenten der ersten Sektion des Zivilgerichts ihren Amtseid abgelegt. Sie wird damit erster weiblicher Magistrat in Sizilien. Nach einer Probezeit von sechs Monaten als Gerichts-Auditor — in schwarzer Tocque und Amtsrobe — wird sie Richter am Zivilgericht.

Genua: Die erste weibliche Richterin von Ligurien ist Alessandra Gerini, 26jährig, die kürzlich einen Wettbewerb gewann, um der Magistratur beizutreten. Dem Gerichtshof Genua zugesprochen, wird sie nun ihre Gerichtslehre beginnen.

Turin: Vertreterinnen von 17 000 Haushaltgehilfinnen der Stadt Turin haben das wichtige Problem der beruflichen Ausbildung besprochen, da viele Haushaltgehilfinnen die ausser Haus arbeitenden Mütter zu vertreten haben. Bis heute sind die meisten nicht vorgeschult — und dies nicht nur in Turin! In der modernen Welt der Technik ist es wichtig, sich zu spezialisieren. Der Verband der katholischen Arbeiterinnen Italiens hat ein Verzeichnis der Haushaltgehilfinnen aufgestellt, wie es solche von anderen Berufsverbänden auch gibt. Um darin aufgenommen werden zu können, müssen die Anwärterinnen einen Spezialkurs der Nationalen Kommission in Theorie und Praxis absolvieren. Erst nach einem Examen und mit dem Diplom dieser Kommission haben die Haushaltgehilfinnen das Recht, in der Liste aufgenommen zu werden. *M. Loschi, Rom*

Rektorin in Heidelberg

Margot Becke, ordentl. Professorin für anorganische und analytische Chemie wurde für das Amtsjahr 1966 zum Rektor der Universität Heidelberg gewählt.

Erstmals wird, so schreibt die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», in der Bundesrepublik eine Frau die Amtskette des Rektors tragen: Frau Margot Bekke, geborene Goehring, Chemikerin ihres Zeichens, wird für das Amtsjahr 1966/67 das höchste Amt der Universität Heidelberg bekleiden.

Ein akademischer Senat war bisher eine betont männliche Angelegenheit. Dennoch war es längst überfällig, dass die Zugehörigkeit von Frauen zum Lehrkörper der Universitäten in der Gleichberechtigung bei der Besetzung des höchsten akademischen Amtes Bestätigung fand. Es ist das ein heilsamer Stoss gegen Vorurteile, auf die Frauen — von der Studentin bis zur Lehrstuhlinhaberin — im akademischen Leben noch immer treffen. Es war ein weiter Weg von den ersten Frauen, die sich als Studentinnen in den Hörsälen einfinden, von Professoren schon in der Anrede geflissentlich als nichtexistent betrachtet wurden, bis zu den Frauen, die ihre Kollegen respektvoll «Magnifizenz» anreden werden.

Zunehmende Bedeutung des Frauen-Weltgebetstages

Am 25. Februar, dem ersten Freitag in der Passionszeit, fand wiederum der Weltgebetstag der Frauen statt. Von Jahr zu Jahr wird der Weltgebetstag in neuen Ländern, Städten und Gemeinden mitgefeiert und ständig nimmt die Zahl der Vertreterinnen verschiedener Denominationen und Konfessionen zu, die an der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste mitarbeiten. Vielfach sind es Laien, welche die Ansprachen halten. Dieses Jahr standen sie unter dem Thema «Ihr seid meine Zeugen». Besonders eindrücklich waren die Fürbitte-Gebete, die die Probleme in Afrika, Südostasien, Europa und Lateinamerika berührten.

Allein in Zürich fanden am Weltgebetstag der Frauen 23 Gottesdienste statt, davon drei fremdsprachige (französisch, englisch und italienisch). Die Kollekte der Weltgebetstag-Gottesdienste dient dazu, Frauen aus Entwicklungsländern die Möglichkeit zu geben, ein Ausbildungszentrum zu besuchen, Pfarrer Vinay in seiner Aufbauarbeit in Riesi (Sizilien) zu unterstützen und eine Grundlagenforschung durchzuführen, um die Frage zu klären, wie Frauen in der sogenannten dritten Lebensphase für die teilweise Wiederaufnahme ihres früheren Berufes vorbereitet werden können. Wo Gottesdienste mit römisch-katholischen Frauen durchgeführt wurden, ist die Kollekte entsprechend aufgeteilt worden. Ein Teil der Kollekte soll auch dem christkatholischen Frauenverband zukommen. *E. P. D.*

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

der gute Topfreiniger

Romatin AG, 9430 St. Margrethen

Immer mehr
Hausfrauen
verlangen die kochfesten
„Bschüssig"
Frischeier-Teigwaren
denn sie sind besser, billiger
und wirklich «bschüssig»

Gebr. Wellenmann AG, 8400 Winterthur

Garten-Volldünger Lonza

ist nach neuesten Erfahrungen zusammengesetzt, für alle Pflanzen — mit Ausnahme von Zimmerpflanzen — verwendbar. Sparsam im Gebrauch, da nährstoffreich. Man verabfolge nachstehende **Mengen pro Quadratmeter:**

Gemüsearten: 1–2 Handvoll kurz vor Saat oder Pflanzung gut einhacken; bei nährstoffbedürftigem Gemüse zusätzlich 1 Handvoll Ammonsalpeter im ersten Wachstumsdrittel.

Obstbäume: 500–800 g in 10 Liter Wasser auflösen, in Löcher giessen; 1–2 Liter pro Quadratmeter überdeckte Standfläche.

Beerenarten: 1–2 Handvoll bei Wachstumsbeginn; 1 Handvoll nach der Ernte.

Sommerflor: 1 Handvoll beim Pflanzen; 1 Handvoll in 10 Liter Wasser später als Düngguss.

Blütenstauden und Rosen: 1–2 Handvoll im Frühjahr vor Austrieb zwischen die Pflanzen und 1 Handvoll während der Vegetationszeit.

Gartenrasen: 1 Handvoll vor Wachstumsbeginn; Frühjahr bis Sommer 4 bis 6 mal 1 schwache Handvoll Ammonsalpeter.

Torf-Volldüngerkompost: 1 Ballen Torf zerkleinern, dazu 5 kg Dünger und 10 Schaufeln alten Kompost mischen, mit 200 Liter Wasser feuchten; verwendbar nach 8 Tagen.

Lonza-Dünger steigern Ertrag und Qualität

LONZA

Erkältungen, Husten, Bronchial-Asthma chronische Verschleimung

Kernosan Meerrettichwein

sichert Ihnen dank seiner beruhigenden Wirkung auch bei starkem Hustenreiz die Nachtruhe, wirkt lösend, ausscheidend und heilend.

Flaschen 4.30, 7.50, vorteilhafte Kurflasche 16.50, in Apotheken und Drogerien.

Und gegen Herzasthma helfen Herzkraft-Dragées 6.– und 17.15

DIE VERTRAUENSMARKE
FÜR NATURHEILMITTEL

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Die Stellung der Frau in der Wirtschaft

Der vielbeachtete Vortrag von Dr. H. J. Halbheer, Schweizerische Kreditanstalt, Zürich, der in den Nrn. 12 bis 15 des Schweizer Frauenblattes erschienen ist, wurde als

SONDERDRUCK

ausgegeben und kann zum Preise von Fr. 1.50 bei der Administration Schweizer Frauenblatt, 8401 Winterthur, bezogen werden.

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

In die Programmkommission der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und der rätoromanischen Schweiz wurden gewählt:

als Mitglieder: Hedi Leuenberger-Köhli, Zürich, Gerda Stocker-Meyer, La Neuveville, Martha Gmünder, Basel; Gerda Stocker-Meyer wurde als zweite Vizepräsidentin gewählt; als Ersatzmitglieder: Maria Aebersold-Hufschmid, Binningen, Margaretha Haas, Kerns, R. Schümperli-Engeli, Romanshorn, Küngolt Heim-Aebli, Chur.

Der Regierungsrat des Kantons Baselstadt ernannte Dr. med. Uarda Frutiger zur Amtsärztin I auf dem Gesundheitsamt. Damit wird zum erstenmal eine Frau dieses Amt ausfüllen.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte als Oberärztin des Instituts für Anästhesiologie am Kantonsspital Dr. med. Odette Laepple, Zürich.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Der Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger hat eine Stellungnahme zum Eintrittsalter in die Krankenpflegeschulen veröffentlicht, in welcher er sich für die Beibehaltung des zurückgelegten 19. Altersjahrs aussprach. Die heutigen Anforderungen des Krankenpflegeberufes verlangen nicht nur eine umfassende Allgemeinbildung, sondern auch eine gewisse seelisch-geistige Reife. Für die Krankenpflegeschulen bietet das höhere Eintrittsalter Gewähr, dass weniger Schülerinnen die Ausbildung vorzeitig abbrechen und damit dem Beruf verlorengehen.

In der Pflegerinnenschule der Spitalschwestern in Luzern wird seit 1965 ein halbjähriger Vorkurs für die Pflegeberufe durchgeführt. Ab September 1966 wird dieser Vorkurs ein Jahr dauern und nur einmal im Jahr durchgeführt.

Der Kirchenrat von Baselland hat beschlossen, dass in Zukunft auch Theologinnen an ein volles Pfarramt wählbar sein sollen, allerdings mit der Einschränkung, dass dies nur in Kirchgemeinden möglich ist, wo schon mindestens ein Pfarrer amtet, und dass verheiratete Theologinnen nur als Pfarrhelferinnen tätig sein können.

Nach einem Beschluss des Luzerner Stadtrates wird die bisher provisorisch geführte vierte Mädchen-Sekundarklasse in eine definitive umgewandelt und noch eine fünfte Klasse angegliedert, mit der neuen Bezeichnung «Töchterschule der Stadt Luzern». Die Schule soll es jenen Mädchen, die einem erzieherischen oder sozialen Beruf zuneigen, ermöglichen, die Wartejahre bis zur Erreichung des vorgeschriebenen Mindestalters sinnvoll zu überbrücken.

Die solothurnische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und die Berufsberaterinnen haben ein Gesuch an den Regierungsrat gerichtet, um die Einführung eines Werk- und Weiterbildungsjahres für Mädchen anzuregen. Damit sollen den pflegerischen, den sozialen Dienstleistungs- und sonstigen Mangelberufen neue Kräfte zugeführt werden.

Frauen- und soziale Verbände, Frauenwerke

In Zürich fand die konstituierende Sitzung der Frauenkommission des Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes statt. Zur Präsidentin gewählt wurde Friedel Balbi, Zürich, Mitglied der Kommission des BSF für Frauenberufsfragen.

Presse, Publikationen:

Um den Konsumentinnen mehr Einfluss verleihen zu können, hat die Fédération romande des Consommatrices ihre «Seite» in der Frauenzeitung «Femmes Suisses» aufgegeben und eine eigene Zeitschrift lanciert, die jeden zweiten Monat erscheinen wird. Sie nennt sich «J'achète mieux» und orientiert ihre Leserinnen über Warentests, gibt Tips für den Einkauf, die Verwertung der Produkte, die Wünsche der Konsumentinnen, Rezepte usw.

Die Adressen der Schweizerischen Frauenverbände,

die in Nr. 24 des Schweizer Frauenblattes erschienen sind, können

als Sonderdruck zu Fr. 1.50

beim Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, Tel. (051) 34 21 24, oder beim Verlag des Schweizer Frauenblatts, 8401 Winterthur, Tel. 052/ 2 22 52, bezogen werden.

(Bitte **keine** Briefmarken als Zahlung!)

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur:

Vier junge Dirigentinnen haben dieses Jahr im Mitropoulos-Wettbewerb für Dirigenten (USA) den 1. Preis gewonnen, darunter zum erstenmal eine Frau, und zwar die Schweizerin Sylvia Caduff, siehe auch Würdigung Seite 5, Chur. Sie wird nun ein Jahr lang als Assistentin des Chefdirigenten die New-Yorker Philharmoniker dirigieren, wenn immer der vorgesehene Dirigent ausfällt. Die Preisträger wurden unter 34 Kandidaten aus 18 Ländern ausgewählt.

Kurznachrichten:

Die Stiftung «Pro Helvetia» und die «Helvetische Studiengruppe von Paris» veranstalteten im Januar in Paris eine Schweizer Kulturwoche, an welcher u. a. Dr. Elisabeth Brock-Sulzer über Dürrenmatt sprach.

Die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich richtete an die Studenten und Studentinnen der Universität einen Notruf, sich in den Semesterferien zum Dienst in den kantonalen psychiatrischen Kliniken und Spitälern zur Verfügung zu stellen. Bereits haben sich rund 70 junge Leute dazu bereit erklärt. Sie ermöglichen damit dem Personal freie Tage und längst notwendige Ferien.

Eine Gruppe von dreissig Vertreterinnen britischer Frauenverbände absolvierte im letzten Jahr auf Initiative der Agentur London der Schweiz. Verkehrszentrale einen mehrtägigen Ferienkurs in Dürrenäsch AG. Dank der zahlreichen Vorträge und Artikel, die diese Frauen in England verbreiteten, haben sich bereits 700 weitere Engländerinnen für Studienprogramme in der Schweiz angemeldet, die im Jahre 1966 23mal durchgeführt werden.

Die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich leiden unter akutem Personalmangel, der sich im Sommer noch verschärfen wird. Sie rufen deshalb die Bevölkerung, vor allem die Hausfrauen und Studenten, auf, sich nach Möglichkeit vorübergehend für den aushilfsweisen Kondukteurdienst zur Verfügung zu stellen.

FRAUENORGANISATIONEN

*Frauenzentrale Graubünden, Mütter- und Elternschule**

Was soll unser Kind werden?

Ueber Fragen der Ausbildung unserer Jugendlichen sprach Dr. W. **Bakes**, Rektor der Handelsschule des KV, Chur. Für **die Berufswahl** spielen neben Eignung und Neigung der Charakter und die Persönlichkeit des Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Darum sollte man nicht ausschliesslich auf eine Eignungsprüfung abstellen. Eine erste Entscheidung hinsichtlich der Berufswahl fällt schon nach der 6. Primarklasse. Hier hat man den einzuschlagenden Bildungsweg zu wählen: Gymnasium, Sekundarschule oder Werkschule. Für den Uebertritt ans Gymnasium soll grundsätzlich nur eine ausserordentliche Begabung ausschlaggebend sein, besonders für die Typen A und B. Ziel des Gymnasiums ist nach wie vor die **Förderung einer Elite.** Selbst der akute Mangel an Akademikern darf kein Grund sein für ein Abweichen von der Forderung, dass hinsichtlich Allgemeinbildung und menschlicher Haltung eine durch gute Begabung und charakterliche Eignung ausgezeichnete Schülerschaft herangebildet wird. Wirtschaftliche Verhältnisse dürfen heute kein Grund mehr sein, einem Studium fernzubleiben. Eltern begabter Kinder müssen auf die Möglichkeit der Stipendien aufmerksam gemacht werden, die anderseits nur dort ausgerichtet werden sollen, wo die Eignung abgeklärt ist. — Für jene, die nach der 6. Klasse nicht ins Gymnasium übertreten, bestehen folgende Möglichkeiten:

a) **Eintritt ins Berufsleben ohne Lehre.** Ein Druck von seiten der Eltern zu einem möglichst frühzeitigen Uebertritt ins Erwerbsleben ist ein Unrecht gegenüber dem Kind. Es sollte klar sein, dass, wo immer wirtschaftliche Verhältnisse und geistige Voraussetzungen es erlauben, eine Berufslehre absolviert wird. Ungelernte Hilfskräfte werden infolge Mechanisierung der Betriebe immer mehr ausgeschaltet, sind in Krisenzeiten in ihrer beruflichen Existenz gefährdet und haben wenig Aufstiegsmöglichkeiten.

b) **Absolvierung einer Lehre mit Besuch der Gewerbe- oder kaufmännischen Berufsschule.** Sie erfolgt im Anschluss an die Sekundar- oder Werkschule. Ein Wort zur Werkschule: Sie darf nicht abgewertet werden. Auch Absolventen dieses Schultyps haben heute viele Möglichkeiten, eine ihnen angepasste Lehre zu machen. Jedenfalls hat ein Kind ein Anrecht auf eine glückliche Jugend, die man nicht durch Zwang zu einer Schulung und Ausbildung erschweren soll, denen es nicht gewachsen ist. Die Eltern sollten sich da nichts vormachen und die Realitäten ojektiv sehen. — Im kaufmännischen Beruf haben wir heute eine Art Pseudo-Lehre in Anlernkursen, die aber nur dort am Platze sein mag, wo die Voraussetzungen zur Absolvierung einer Lehre fehlen.

c) **Mittelschule.** Wir unterscheiden: Berufsvorbereitungsschulen (Seminar, Handelsschule, Frauenschule) und allgemein bildende Mittelschulen mit Maturitätsabschluss. Typus A: Literargymnasium mit Latein und Griechisch. Typus B: Realgymnasium mit Latein berechtigen zu jedem Hochschulstudium. Typus C: Oberrealschule bereitet auf mathematisch-naturwissenschaftliche Berufe vor und ist für viele akademische Berufe nicht voll anerkannt. Auch die Handelsmatura berechtigt nur zum Studium an der Handelshochschule und an den wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen der Universitäten. — Die Gymnasien sind immer Vorbereitung auf die Hochschule. Die hier vermittelte Geistesschulung ist nicht direkt in der Praxis verwertbar. Bereits ein Jahr vor der Matura sollen Mittelschüler sich über die Studien informieren an Hand von Studienprogrammen, Vorlesungsverzeichnissen, Diplomreglementen. Die Studienberater an den Hochschulen stehen ebenfalls zu dem Zweck zur Verfügung, allfällige Unsicherheiten abzuklären, so dass ein zielsicheres Studium in Angriff genommen werden kann. Verbummelte und gescheiterte Studenten, die nie abschliessen, sind kein erstrebenswertes Ideal!

L. St.

* Die alljährlich zur Durchführung kommenden staatsbürgerlichen Abende werden jeweils von der Stiftung für staatsbürgerliche Ausbildung und Erziehung subventioniert, nicht aber die Vorträge der Mütter- und Elternschule, wie irrtümlich in Nr. 3/267 mitgeteilt wurde.

Wertvolle Bildungsarbeit im Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes hat soeben ihr reichhaltiges landwirtschaftliches und ökonomisches Kursprogramm pro 1966 veröffentlicht, das 184 Kurse und 169 Vorträge umfasst. Man ist erfreut über die Fülle des Gebotenen, woraus die oberländische Bevölkerung reichen Nutzen ziehen kann. Diese praktische Bildungsarbeit, die unter der initiativen Leitung der Geschäftsführerin der Volkswirtschaftskammer stark ausgebaut worden ist, erfüllt eine grosse wirtschaftliche und kulturelle Aufgabe und trägt wesentlich zur Verbesserung der Existenzverhältnisse im Berggebiet und zur Erhaltung der Eigenständigkeit bei. Zahlreich sind die Veranstaltungen über Obst- und Gemüsebau, Gartenpflege, Tiefkühlen, Acker und Futterbau, Viehzucht und -beurteilung, Kleintierhaltung, Milchwirtschaft, zweckmässige Produktenverwertung, neuzeitliche Arbeitsmethoden, Maschinen- und Werkzeugbehandlung. Besondere Aufmerksamkeit wird auch der landw. Buchhaltung und Betriebsführung, den Berufsbildungsfragen, der Strukturverbesserung in der Land- und Alpwirtschaft, dem Meliorationswesen und dem landw. Bauen geschenkt. Dem bodenständigen, handwerklichen Schaffen und der Volkskunst werden in 37 Heimarbeitskursen auf wertvolle Weise neue Impulse verliehen. Darunter fallen Holzbearbeitungs-Schnitz- und Malkurse, Stick- und Webkurse, das Trachtenschneiden sowie Spielzeugkurse. 62 Vortragsthemen gelten der geistig-ethischen Stärkung, die in der heutigen Zeit besonders notwendig ist. In einem weiteren Programm sind die hauswirtschaftlichen Wanderkurse und die Näh- und Flickkurse enthalten, deren über 100 sich im Gange befinden und der häuslichen Ertüchtigung und der Selbsthilfe dienen.

Aus der Arbeit des Vorstandes des BSF

Trotz einer reichlich befrachteten Traktandenliste liessen es sich die Damen des Vorstandes des BSF anlässlich ihrer Sitzung am 10. Februar in Zürich nicht nehmen, die Mittagspause etwas zu verlängern, um in corpore die gute Ausstellung im Warenhaus Oskar Weber «Die Frau in Familie und Staat — Bildbericht aus schweizerischer Sicht» zu besuchen.

Da die Delegiertenversammlung wieder vor der Türe steht — sie wird am 28./29. April in Baden stattfinden —, musste die Rechnung diskutiert und angenommen werden.

Wie jedes Jahr wird an der Delegiertenversammlung ausser den Geschäften ein besonderes Thema behandelt werden; dieses Jahr sind es Wohnbaufragen, die durch je ein Exposé von Frau Billeter Architektin, Neuenburg, und Frau Dr. Uchtenhagen dargestellt und nachher am «Runden Tisch» diskutiert werden.

Vor der Delegiertenversammlung wird es noch zwei Veranstaltungen geben, die ebenfalls zu den Traktanden dieser Sitzung gehörten und einige der Leserinnen des Frauenblattes besonders interessieren dürften: Es sind dies die Präsidentinnenkonferenz am 24. Februar in Olten, die ausser einem Kurzreferat von Frau Dr. Wolfer über die Wichtigkeit des Turnens für Frauen sich vor allem mit dem Thema des obligatorischen Hilfsdienstes für Mädchen beschäftigen wird. Es liegt dem BSF daran, die Situation von verschiedenen Seiten her zu klären und mit vielen irrigen Meinungen aufzuräumen, damit eine wirklich fruchtbare Diskussion über dieses immer aktuellere Problem möglich wird.

Ferner wird der BSF wieder einmal im Zusammenhang mit der Session der UNO-Kommission «Die Stellung der Frau» ein Seminar organisieren, das vom 28. Februar bis 2. März gehalten wird. Das Hauptgewicht des Interesses wird auf den Arbeitsproblemen in Europa liegen.

Verschiedene Ernennungen in eidgenössische Kommissionen wurden vorgenommen.

Hermine Fuchs-Meidinger zum Geburtstag

Der siebzigste Geburtstag von Hermine Fuchs-Meidinger in Basel am 16. März bietet Gelegenheit, auch an dieser Stelle der um die Oeffentlichkeit hoch verdienten Frau für alles zu danken, was sie auf den verschiedensten Gebieten geleistet hat. Was sie auch an die Hand nahm, hat sie ausgezeichnet zustandegebracht dank ihrer Energie und ihrer praktischen Begabung, wozu sich eine Grosszügigkeit gesellte, die ihren ganzen Lebensstil charakterisiert. Sie folgt damit einer Familientradition; denn schon ihre Grossmutter mütterlicherseits war eine bekannte Wohltäterin.

Ueber Basel hinaus dürfte die Jubilarin durch ihr Wirken in der Trachtenbewegung wohl besonders bekannt geworden sein. 1936 gründete Frau Fuchs zusammen mit anderen Frauen die Trachtengruppe Basel und leitete sie dann während langer Jahre als Präsidentin. Sie war es auch, die nach einem alten Bild einer Baslerin die neue Basler Sonntagstracht schuf. Unermüdlich beteiligte sie sich an allen Veranstaltungen, wo Trachtenfrauen auftraten. Sie hat auch den prächtigen Pavillon der kantonalen Trachten an der Saffa 1958 in Zürich mitgestaltet, wie sie auch im Vorstand jener Frauenausstellung mitwirkte. Von den Mitgliedern der Trachtengruppe wird sie geschätzt und wie eine Mutter geliebt, und als Dank für ihren Einsatz wurde sie zur Ehrenpräsidentin ernannt. Heute ist sie noch Präsidentin des Kantonalverbandes Basel-Stadt und Vizepräsidentin sowie Ehrenmitglied der Schweizerischen Trachtenvereinigung.

Während des Zweiten Weltkriegs diente sie dem Vaterland als stellvertretende Ausmusterungs-Leiterin für den FHD auf dem Kreiskommando Basel. Auch die Soldatenwäscherei und Soldatenstuben hat sie während des Krieges geleitet.

Schon früh betätigte sie sich auch kantonal auf sozialem Gebiet, wobei ihr der Blick für Notwendiges und ihre Kontaktfähigkeit mit Menschen aus allen Kreisen zustatten kamen. Von 1930 bis 1947 war sie Aufsichtsdame und Komiteemitglied des Pflegekinderwesens. Dabei war sie in besonderer Weise um das Wohl der Pflegefamilien besorgt. Im Lyceum-Club steht sie der Sozialen Sektion vor und wirkt auch im Komitee mit. Hier fand sie die Basis für ihre vielseitige Hilfe. Mit Unterstützung des Lyceum-Clubs organisierte sie grosse Wohltätigkeitsveranstaltungen. Man kann sagen, dass in Basel fast kein grosser Wohltätigkeitsbazar durchgeführt wurde, ohne dass Frau Fuchs ihn organisiert oder mitorganisiert hätte. 1963 gründete sie das «Mattenheim» im benachbarten Ettingen, in dem geistig behinderte Ju-

Die frühesten Aerztinnen in der Schweiz

Eine Schweizerin war es, die vor langer Zeit bereits ein Verfahren erfunden hat, das heute als ganz modern gilt und eine übliche Technik in der Medizin darstellt: sie kam auf die Indee, einen metallenen Fremdkörper im Auge mit Hilfe eines grossen Magneten anzuziehen und weiterhin herauszubringen.

Die Frau, die zuerst auf diese Idee kam, war **Marie Colinet** aus Genf. Sie heiratete im Jahr 1587 den in der damaligen Zeit bekannten Chirurgen Fabri von Hilden, und wurde seine eifrige Schülerin und Mitarbeiterin. Ihr Gatte war von ihrer Geschicklichkeit in Chirurgie und Geburtshilfe überzeugt, es sind eine Reihe Mitteilungen von ihm erhalten, die darüber Kenntnis geben. Vom Rat der Stadt Bern wurde Marie Colinet in späteren Jahren in der Anerkennung ihrer Verdienste zur Berner Bürgerin ernannt.

Genaue Aufschlüsse über die frühesten Aerztinnen der Schweiz verdanken wir der **Medizinhistorikerin Dr. Melina Lipinska,** Paris. Sie weist darauf hin, dass Marie Colinet-Fabri den Reigen nicht eröffnete. Schon vor ihr waren Frauen in der Schweiz durch besondere medizinische Kenntnisse berühmt geworden. So finden sich in Genfer Prozessakten aus den Jahren 1494 und 1495 bereits Hinweise auf eine damals ärztlich tätige Frau, **Anna Medica** — deren Beinamen schon auf ihren Beruf hinweist. Im Jahre 1557 war in Basel die Witwe eines Arztes, des Dr. Othon **Brunfels,** in der hinterlassenen Praxis ihres Gatten tätig; sie hat sich offenbar grosser Beliebtheit erfreut.

Um den Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte eine Lausannerin, **Henriette Faber,** ein seltsames und abenteuerliches Schicksal. Sie war in Paris inmitten von Soldaten und Offizieren erzogen worden. Von früher Jugend an hatte sie besonderes Mitgefühl mit den Verwundeten, denen sie begegnete, und tat alles, um ihr Los zu erleichtern. Sie heiratete selbst einen Offizier, und als dieser gestorben war, zog sie für dauernd Männerkleider an, verwandelte ihren Vornamen Henriette in Henri, studierte Medizin und machte mit Erfolg das Examen als Militärarzt. In dieser Eigenschaft blieb sie bei der französischen Armee und wurde mit Teilen dieser Armee in Spanien gefangen genommen. Sie begab sich später nach Kuba, galt dort als spanischer Arzt und baute sich eine nette ärztliche Praxis auf. Schliesslich wurde ihr wahres Geschlecht doch bekannt, sie wurde daraufhin wegen Fälschung zu Gefängnis und Verbannung verurteilt. Das konnte sie nicht abschrecken, dem nachzugehen, was sie als ihren Lebensberuf betrachtete, und 1825 ist sie in Florida wieder ärztlich tätig. Sie starb als Krankenschwester in einem Kloster in Vera-Cruz.

Bahnbrechend war die Rolle der Schweiz in der Ausbildung der frühesten modernen Aerztinnen. Lipinska gibt darüber eine historisch genaue und zuverlässliche Schilderung. Es begann im Jahr 1863, als die russische Regierung den Frauen das Medizinstudium in Russland verbot. Bereits im darauffolgenden Jahr kam die erste russische Medizinstudentin nach Zürich, die aber keinen Erfolg erzielen konnte. Ihr folgte im nächsten Jahr eine weitere Medizinstudentin, Nadiejda Souslova, der es auch gelang, das medizinische Doktorexamen zu machen. Und das Jahr 1870 gab es in Zürich bereits 18 Medizinstudentinnen. Das erweckte überall Interesse. Andere Universitäten fragten damals beim Zürcher Senat an, wie sich das Frauenstudium an der Zürcher Universität gestaltete —, und der Senat antwortete in durchaus wohlwollender Weise.

Im Jahr 1868 begann zum erstenmal eine Schweizerin Medizin zu studieren, ihr Name war **Marie Vögtlin.** Sie war im Kanton Aargau geboren, studierte Medizin in Zürich, 1872 bestand sie ihre ärztlichen Prüfungen und übte dann Praxis aus. Sie heiratete den Zürcher Geologieprofessor Heim, und auch als seine Gattin führte sie ihre ärztliche Praxis weiter. Sie starb in höchstem Ansehen im Jahr 1928. Die zweite Schweizerin, die Medizin studierte, war **Caroline Farner,** die dritte **Anna Herr** aus Olten.

Das gute Beispiel Zürichs, Medizinstudentinnen aufzunehmen, wurde bald von Bern nachgeahmt. Nach Bern öffnete Genf die Pforten seiner Universität den Frauen, und Lausanne blieb nicht lange dahinter zurück. In Basel ist die erste Studentin 1890 festzustellen. Die in der Schweiz ausgebildeten Aerztinnen erwiesen ihre Fähigkeiten schon im Krieg von 1870 zum Teil (ganz zu schweigen von den Diensten, die sie im Weltdienst leisten konnten). Interessant ist auch, dass ein Erlass des Zaren 1874 den russischen Studentinnen in Zürich gebot, diese Universität zu verlassen; revolutionäre Umtriebe waren die Ursache hiezu. Zunächst verminderte sich daraufhin die Zahl der russischen Studentinnen in Zürich — ebenso der Studenten —, aber nach wenigen Jahren war diese Einschränkung wieder überwunden, und Zürich übte seine grosse Anziehungskraft unvermindert aus.

S.

Die Frau in der Kunst

Sylvia Caduff, Preisträgerin des Dimitri-Mitropoulos-Wettbewerbs

BWK. — In der New-Yorker Carnegie Hall wurde die 28jährige Bündnerin Sylvia Caduff im Dimitri-Mitropoulos-Wettbewerb für junge Orchesterdirigenten mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Mit ihr erhielten die Goldmedaille Alain Lombard (Frankreich), Walter Gillessen (Deutschland) und Juan Pablo Izquierdo (Chile) Die Preisträger erhalten dazu noch je 5000 Dollar. Der Ausscheidungswettkampf zog sich über mehrere Wochen hin. Die letzte Prüfung wurde vor einem geladenen Publikum und unter der strengen Kritik der New-Yorker Tagespresse durchgeführt, deren Urteil über Sylvia Caduff einstimmig von einem «vielversprechenden Talent, prachtvollem Einfühlungsvermögen, klarer, autoritativer Stabführung und ausgesprochenem Sinn für dynamischen Aufbau» sprach.

Sylvia Caduff wurde als Tochter des Bündner Kantonsbibliothekars Dr. Gian Caduff (Verfasser des vielgelesenen Buches über die Bündner Knabenschaften) in Chur geboren, wo sie die Schulen besuchte und Absolventin des Lehrerseminars war. In der Churer Singschule von Luzius Juon, im Kammerchor und am Lehrerseminar genoss sie ihren musikalischen Unterricht. Am Konservatorium in Luzern erhielt sie während dreier Jahre Unterricht beim Pianisten Hubert Harry, während in der Theorie Hugo Käch und Albert Jenny ihre Lehrer waren. 1961 erwarb sie sich das Klavierdiplom. Von 1958

Unsere Leserinnen schreiben

Betrifft: «Eine neue Klinik in Arlesheim» Nr. 3/263, Seite 6

Sehr geehrte Frau Redaktorin,

nach Lektüre obigen Artikels habe ich zuerst die Zeitung ärgerlich aus der Hand gelegt: wieder (verbotene) Reklame für ein «Krebsheilmittel», Ausbeutung der unwissenden Kranken zugunsten einer Sekte! Dann kam mir aber in den Sinn, dass es sich ja hier nicht um «ein Blättli, das ja kein Mensch liest», handelt, sondern um das unabhängige Informationsorgan für Frauenfragen, dessen langjährige Abonnentin und Leserin ich ja auch bin. Und so schreibe ich Ihnen denn, obwohl ich viel anderes zu tun hätte.

Es handelt sich also um eine neue **anthroposophische** Klinik, was eigentlich auch im Titel erwähnt werden sollte und wogegen ja auch nichts einzuwenden ist. Ebensowenig gegen die allgemeine Behandlung mit Eurhythmie und therapeutischem Malen. Hingegen geht es nicht an, «das seit Jahrzehnten bekannte und von Dr. Steiner entdeckte und zuerst praktizierte Krebsheilmittel Iscador, das aus der Mistel gewonnen wird», anzupreisen. Es gibt leider kein «Krebsheilmittel», auch nicht von «Dr.» Steiner, von dem wohl nicht alle Leserinnen wissen, dass es der Begründer dieser Sekte und, soviel mir bekannt, ein Dr. phil. war. Geradezu als stossend empfinde ich aber den Schluss des Artikels, in dem quasi zur Rechtfertigung dieses Treibens noch Herr Professor Nissen zitiert wird, der sicher bei seiner Ansprache in München nicht im geringsten an die «Klinik in Arlesheim» mit dem «Krebsheilmittel Iscador» gedacht hat. V. St.-B.

Betrifft Artikel «Au pair im Europarat»

Sehr geehrte Redaktion,

im Schweiz. Frauenblatt erschien kürzlich ein Artikel «Die Au-Pair-Arbeit im Europarat», der mich sehr interessierte. Warum sollen unsere Töchter in anderen Ländern Studienaufenthalte als «au-pair-girl» antreten zu Tausenden, während wir in der Schweiz keine solchen Töchter aus dem Ausland aufnehmen dürfen? Eben erhielt ich von der kantonalen Fremdenpolizei in Bern den Bescheid, dass dies nicht möglich sei, es sei denn, es werde auf höherer Ebene eine solche Austausch-Organisation gestartet. Wäre dies nicht etwas, das die schweizerischen Frauenvereine an die Hand nehmen könnten oder sollten?!

Ich bin in Zürich ausgebildete Haushaltungslehrerin und hatte nun über zwanzig Jahre Hauslehrtöchter. Die Kinder sind nun ausgeflogen und ich möchte einesteils nicht mehr so angebunden sein, anderenteils gehen die Töchter eben lieber in Haushalte, wo Kinder sind. — Nun haben wir in den letzten Jahren meistens eine Auslandreise gemacht, und zum Auffrischen der Sprachkenntnisse wäre jetzt jeweilen so eine Engländerin oder Spanierin ideal; am Morgen könnte sie helfen, am Nachmittag Kurse besuchen. Mein Mann ist im Sommer sehr viel auswärts, und so wäre ich auch nicht so allein zu Hause.

Da keinerlei Gefahr besteht, dass bei uns deswegen Arbeitslosigkeit ausbricht, sehe ich nicht ein, warum in der Schweiz diese «au-pair-girls» nicht auch eingeführt werden können. Die Schweizerinnen sind bestimmt nicht schlechter als die Engländerinnen oder Französinnen.

Mit etwas Geschick und Ausdauer und dem «Gewicht» der schweizerischen Frauenvereine die Sache vorgebracht, dürften unsere sturen Behörden vielleicht dies auch einsehen und ihren Standpunkt ändern. Diese Aufenthaltsbewilligungen wären ja vermutlich sowieso auf ein Jahr begrenzt.

Beim Zitieren des erwähnten Artikels erhielt ich zur Antwort, die Schweiz sei nicht im Europarat. Ich sehr aber nicht ein, warum dies Grundbedingung sein soll.

Nun, dies ist eine Anregung und ich hoffe, sie falle auf fruchtbaren Boden zum Wohl von vielen, denn es bedeutete doch eine Horizont-Erweiterung für viele Familien.

Mit freundlichen Grüssen L. Sch-D.

---

gendliche und Erwachsene betreut und gefördert werden. Als Präsidentin dieses Heims setzt sie sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit dafür ein.

Grosses Verständnis für ihre soziale Tätigkeit fand sie bei ihrem leider vor einigen Jahren verstorbenen Gatten, einem Spezialarzt für Dermatologie.

Neben ihrer vielseitigen sozialen Tätigkei fand sie doch noch Zeit, ein gepflegtes Heim zu führen. Noch immer ist sie eine charmante und grosszügige Gastgeberin. Nie sieht man sie auf der Strasse ohne eine Blume an Jacke oder Mantel; denn für Blumen besitzt sie eine grosse Liebe. Sie versteht sie auch vortrefflich zu pflegen.

Möge es ihr vergönnt sein, noch manches Jahr in Gesundheit zum Wohl vieler zu wirken!

Melitta Beck

25 Jahre bei der Spindel Kunstgewerbe und Heimarbeit, Zürich

Am 3. März waren es 25 Jahre, dass Frau Margrit Raths-Hadorn ihre Arbeit bei der Spindel aufnahm, zuerst als rechte Hand der damaligen Geschäftsführerin, seit 1. Januar 1949 als selbständige Geschäftsführerin. Mit Umsicht leitet sie das immer grösser werdende Geschäft und weiss durch geschmackvolle Auswahl den Käufern mit grössern und kleinern Portemonnaies schöne und praktische Gegenstände zu bieten. Den Kunden ist Frau Rath stets eine verständnisvolle, liebenswürdige Beraterin. — 25 Jahre in einem Geschäft bringen vieles mit sich, und manche Schwierigkeit muss überwunden werden. Frau Raths erzählt aber vor allem von dem Schönen, wozu u. a. die Teilnahme an der Saffa 1958 und das ausgezeichnete Einvernehmen mit ihren Mitarbeiterinnen gehören.

Wer mit der Spindel in irgend einer Weise verbunden ist, wünscht Frau Raths zu ihrem Jubiläum alles Gute und hofft, dass ihre Arbeitskraft diesem Frauenunternehmen, das in seiner heutigen Form selber bald auf 30 Jahre zurückblicken kann, noch recht lange erhalten bleibe.

Frau und Presse

Kleines Seminar für Zeitungsleserinnen (I)

(BSF) Mit ihren 400 Zeitungen für fünf Millionen Einwohner wird die Schweiz als das «zeitungsfreudigste Land der Welt» bezeichnet. In keinem andern Lande ist das Zeitungswesen so stark dezentralisiert wie bei uns. Es sind nur einige wenige unserer Tageszeitungen, die hohe Auflageziffern erreichen. Wir nennen den «Tages-Anzeiger» von Zürich, der mit seinen 170 000 Exemplaren an der Spitze steht, einmal täglich erscheinend, die Wochenzeitung «Weltwoche» mit 118 000, die dreimal täglich herauskommende «Neue Zürcher Zeitung» mit 85 000, die «Nationalzeitung», Basel, zwei Ausgaben mit 70 000, der Berner «Bund» (Morgen- und Abendblatt) mit 42 600 Exemplaren. Alle vielen übrigen Tageszeitungen, darunter auch die welschen, die tessinischen, der von einer Frau, Domenica Messmer, Samedan, redigierte romanische «Fögl Ladin», die Partei-Organe, die Verbands- und Berufszeitungen, Fachblätter usw. haben bedeutend niedrigere Auflagenzahlen zu verzeichnen, gut 33 Prozent bleiben sogar auf einer solchen von knapp 500 zurück, während 40 Prozent bis zu 5000 und 15 Prozent bis zu 50 000 Exemplaren ansteigen. Es ergibt sich auf diese Art eine erfreuliche Vielgestaltigkeit unserer Zeitungen, eine Individualität derselben, die im Ausland oft bestaunt und bewundert wird. Es ist denn aber auch der Existenzkampf der vielen kleineren Zeitungen ein überaus harter, besonders dann, wenn nicht eine starke Partei oder ein stützender Verband, Industrie und Handel mit gut zahlenden Inserenten hinter diesen Blättern stehen. Miteinbezogen ist das vor 45 Jahren gegründete und von Frauen für Frauen redigierte «Schweizer Frauenblatt».

«Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt», lesen wir in den Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach. Es will dies nichts anderes heissen, als dass die lesende Frau, die zeitunglesende Frau ganz besonders, in wacher Aufgeschlossenheit am Geschehen ausserhalb ihres Heims, ihres Berufes interessiert ist. Die Frau lebendigen Geistes, ob sie nun Haus und Familie betreue, im Anstellungsverhältnis oder als selbständige Geschäftsfrau berufstätig sei oder als Wissenschafterin, Aerztin oder Erzieherin wirke, wird die Presse als eines der wichtigsten meinungsbildenden und informierenden Massenmedien bejahen. Sie wird sich durch die Zeitung aufklären und belehren lassen, aber auch kritischen Sinns einen Leitartikel, eine Betrachtung, eine Reportage, ein Interview lesen und, wenn nötig, zur Feder greifen und nicht selten einer allzu einseitigen Beeinflussung auf einem wichtigen Lebensgebiet bewusst und kraftvoll entgegenwirken. BWK

(Fortsetzung folgt)

Deutschschweizerisches Fernsehen

14. bis 25. März

Montag, 14. März, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute Elsi Wyss

Dienstag, 15. März, 14 Uhr: Abenteuer des Alterns. Ein Buch der Lebenshilfe von Margot Benary-Isbert. Heute: Ungebeten und ungewarnt — Altern zu zweien

Mittwoch, 16. März, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 17. März, 14 Uhr: Das Modegespräch. Elsie Huber gibt Auskunft über die neue Frühlings- und Sommermode

Freitag, 18 März, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. 3. Eva und das Velociped (Dr. Inge Santner)

Montag, 21. März, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)

Dienstag 22. März, 14 Uhr: Die Ernährung des jungen Menschen (Dr. Daniela Schlettwein-Gsell)

Mittwoch, 23. März, 14 Uhr: Mutter und Vater — Partner in der Erziehung. Ein Gespräch mit der Verfasserin des Erziehungsbuches «Vaterbild der Tochter», Dr. Margrit Erni

Donnerstag, 24. März, 14 Uhr: Glion. Heim für zukünftige Krankenpflegerinnen (Rose-Marie Lötscher)

Freitag, 25. März, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Wenn die Abendwölklein ziehn, liegt Balthasar im Rasengrün

Vom Pingpong-Spiel bis zur «blinden Kuh», für alles muss mein Rasen herhalten. Er muss nicht nur manchen Tritt, sondern oft auch neidische Blicke erdulden, weil er wirklich ein strapazierfähiger Rasen ist.

Eine Rasenschönheit will gepflegt sein

Erstes Gebot ist häufiger Schnitt. Je mehr man den Rasen schneidet, desto üppiger spriesst er, wie der Bart des Mannes. Das regt die guten Gräser zur Bestockung an (Bildung von Seitentrieben) und verhilft dem Balthasar zum Verbrauch überschüssiger Kalorien. Aber bitte nicht tiefer als 3 cm schneiden und nur einen gut schneidenden Mäher verwenden. Kurzgeschnittenes Gras lasse ich meistens liegen, nach jedem 3—4-Schnitt aber wird's zusammengenommen, denn damit entferne ich auch eventuell sich bildendes Moos.

Rasen lebt nicht nur von Luft und Liebe, sondern er braucht Nährstoffe, und zwar nicht wenig, vorab Stickstoff (wie alle Gräser). Wenig auf einmal, dafür aber öfters, das ist ein wichtiger Tip. Das Düngerstreuen ist ja so schnell gemacht. Es gibt auch sogenannte Rasendünger; sie bestehen meistens aus Torf oder Kehrichtkompost, dem ein wenig Volldünger zugesetzt wurde. Was mich betrifft, so bleibe ich bei meinem bewährten Rezept, es hat sich gelohnt, also:

Im Spätwinter: Torf-Volldüngerkompost von einem Ballen Torf pro Are schön gleichmässig verteilen (ausstreuen und mit Laubrechen verteilen).

Vom April—Juli: 4—5mal je 2 kg Ammonsalpeter/Are (20 g = 1 schwache Handvoll/m²) schön gleichmässig verteilen; kurz nach dem Schnitt, bei Trokkenheit beregnen.

Im September: einmal 5 kg Garten-Volldünger Lonza/Aare (50 g/m²) schön gleichmässig verteilen; bei Trockenheit beregnen. Macht sich irgendwo einmal ein Unkraut breit, dann gibt's eine Kur mit Salital, das alle breitblättrigen Unkräuter, auch Klee und Ehrenpreis) vernichtet.

Balthasar Immergrün

Der Bericht über die Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, die über das vergangene Wochenende in Genf stattfand, wird im «Courrier» in Nr. 6 erscheinen!

Veranstaltungs-Kalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Veranstaltungen März

17. März: Delegiertenversammlung des **Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine**, in Solothurn.

20. März: Delegiertenversammlung der **Schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen**, in Baden.

22. März: Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Diätpersonalverbandes**, in Glattbrugg.

25./26. März: Generalversammlung des **Evangelischen Frauenbundes der Schweiz**, in Genf.

26./27. März: Hauptversammlung des **Schweizerischen Verbandes der medizinischen Laborantinnen**, in Zürich.

Zürcher Frauenzentrale

Jahresversammlung Mittwoch, den **16. März**, 14.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Hottigen, Asylstrasse 32, Zürich.
(Tram 3 und 8 bis Römerhof)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung (siehe Beilage) und Revisionsbericht
4. Wahlen (Stimmkarten und Wahlzettel bitte beim Eingang beziehen)
5. Aufnahme neuer Kollektivmitglieder:
   Frauenverein Kloten
   Frauenverein Dürnten
   Frauen- und Kindergartenverein Gattikon
   Frauenhilfsverein Dietlikon
6. Verschiedenes
7. Herr Stadtpräsident Dr. E. Landolt, Ehrenmitglied unserer Frauenzentrale und Präsident des Kantonal-Zürcherischen Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht, spricht zum Thema «Politische Gleichberechtigung — werden die Zürcherinnen die ersten sein in der deutschen Schweiz?»

Programm für den Monat März des Lyceumclub Zürich

Montag, 14., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Literarische Sektion.** Zum Gedächtnis an die grosse österreichische Dichterin **Marie von Ebner-Eschenbach** spricht **Kitty Fried-Aschenbach** und liest aus ihren Werken; Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 21., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. theol. **Hans Wildberger:** «Ugarit, die Wiederentdekkung der Religion Kanaans und des Alten Testament» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 28., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Gartenbausektion.** Frau **A. Ott-Aebli** zeigt einen Farbfilm von einer Reise durch Marokko.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Februar 1966

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Neueste Ausgabe 1. November 1965.

Küche	Neff Geschirrwaschmaschine 5021 N	**Neff-Export, 6301 Zug**
Textilien	Tischdecken mit Bordüren-Dessin, Art. 6900/5. Farbe: ficelle/weiss mit goldbraun. Art. 6902/5. Farbe: beige mel./weiss mit goldbraun	**Schweiz. Leinen-Industrie AG 5702 Niederlenz**

bis 1961 leitete die junge Musikerin den Orchesterverein von Meggen bei Luzern. Ebenso wurde ihr die Leitung des Kammerorchesters von Luzern anvertraut. Den ersten Dirigentenkurs hatte sie 1955 in Luzern bei Herbert von Karajan besucht, von dem sie in begeisterter Dankbarkeit spricht. Weitere Dirigentenkurse folgten bei Carlo Zecchi, Siena, Willem van Oterloo, Hilversum, und Lovaro von Matacic am Mozarteum in Salzburg, dann wieder in Luzern bei Rafael Kubelik. Bereits wurden ihr heikle und schwierige Aufgaben der Orchesterleitung am Schluss der Luzerner Festwochen 1961, im Rahmen der traditionellen Meisterkurse, anvertraut, die sie mit erstaunlicher Bravour löste. In Basel dirigierte sie seinerzeit das verstärkte Orchester der dortigen Orchestergesellschaft der Sinfonie in F-Dur, op. 90, von Brahms und dem 5. Klavierkonzert in Es-Dur, op. 73, von Beethoven.

Sylvia Caduff holte sich ihren Preis, der zum erstenmal einer Frau zufällt, mit dem ersten Satz der IV. Symphonie von Beethoven. Im September, bis zu welchem Zeitpunkt sie weiter in Luzern ihre rund 50 Klavierschüler unterrichtet, wird die Preisgewinnerin für die Dauer eines ganzen Jahres als «Assistant Conductor» bei den New-Yorker Philharmonikern ihr Können einsetzen Alle Werke, die das berühmte Orchester aufführt, müssen von Sylvia Caduff ebenfalls einstudiert werden, damit sie jederzeit als Stellvertreterin des Dirigenten Leonhard Bernstein einspringen kann. Eine wundervolle Aufgabe! Wir gratulieren der sympathischen Künstlerin und wünschen ihr, die von Herbert von Karajan zur Dirigentenlaufbahn ermuntert wurde, von dem sie, wie sie in einem Interview mit Redaktor P. Ragettli in der «Neuen Bündner Zeitung» sagte, am meisten lernte, alles Beste auf ihren so schön und grosszügig vorgezeichneten Weg künstlerischen Schaffens.

Heddy-Maria Wettsteins neues Progamm

Die initiative Schauspielerin **Heddy-Maria Wettstein**, die neuerdings in ihrem Zimmertheater an der Winkelwiese in Zürich auch an sogenannten «literarischen Dienstagen» Autorenvorlesungen im intimen Rahmen ihres 50 Plätze fassenden Zuschauerraumes veranstaltet, spielt in ihrem eigenen neuen Programm Monodramen von Bert Brecht, Aldo Nicolai, Ruth Draper und als «Uraufführung» ein kleines Werk eines jüngeren Schweizers. Wie letztes Jahr Walter Mathias Diggelmann, so hat diesmal **Herbert Meyer** ein Einpersonenstück für sie geschrieben. «Das Gesicht» zeigt eine gealterte Schauspielerin, die nach dem Tod ihres Gatten wieder in ihren Beruf, ihr eigentliches Lebenselement, zurückkehren möchte. Sie ist in der langen Ehe mit dem reichen, bürgerlichen Mann, dem sie eine tadellose Hausfrau war, unbefriedigt geblieben, denn sie hat das, was sie für ihre Berufung hält, einer sicheren Wohlsituiertheit zum Opfer gebracht. Nun aber brechen die aufgestauten Gefühle: Enttäuschung, Bitterkeit, Hass ungehemmt hervor; sie fühlt sich endlich frei, ihr wahres Leben von vorne zu beginnen. Doch der Spiegel zeigt ihr, dass es zu spät ist; sie ist eine alte Frau. Ein gutes Thema für ein Monodrama, aber es ging von dieser Szene, obwohl die Darstellerin sich mit viel Intensität für sie einsetzte, keine rechte Ausstrahlung aus.

Eindrucksvoll versteht es Heddy-Maria Wettstein, «Die jüdische Frau eines ‚arischen' Mannes», deren tragische Situation im Dritten Reich uns Bert Brecht in einer Szene ergreifend zeigt, zu verdeutlichen. Im «Kurzschluss» des Italieners Aldo Nicolai sehen wir die Künstlerin als wichtigtuerische, sensationsgierige italienische Kleinbürgerin, die von ihrer Terrasse aus einem auf dem Dach beschäftigten Arbeiter so lange die Gefahren seines Tuns ausmalt, bis er unsicher geworden, abstürzt. Im Schlusstück, der «Italienischstunde» von Ruth Draper ist Heddy-Maria Wettstein die reiche amerikanische Dame, die hingegossen auf der Couch so tut, als lasse sie sich von der unglücklichen Privatlehrerin in die Schönheiten der klassischen italienischen Literatur einführen, während sie doch viel mehr Zeit und Gedanken dazu verwendet, Haushalt und Kinder zu dirigieren, mit Gatten und Freund zu telephonieren. — So vermittelt auch das diesjährige Programm in Zürichs kleinstem Theater manches Anregende und Nachdenkliche. ls.

Hinweis auf Ausstellungen

In der Rotapfel-Galerie Zürich, Frankengasse 6, wird vom 10. März bis 5. April Vérène Mettler, Genf, ihre Werke ausstellen. Die mit ihrer Familie seit langem in Genf lebende St.-Gallerin führt nun bereits ihre dritte Ausstellung in der Rotapfel-Galerie durch.

Unsere Bücherecke

Ernst Kreidolf: «Die Wiesenzwerge»

-i. In einer anhand der Original-Aquarelle neu gedruckten Ausgabe sind nun im 96. bis 100. Tausend die schon als klassisches Bilderbuch zu benennenden «Wiesenzwerge» herausgekommen. Als das beliebte Bilderbuch vor drei Jahren zum 100. Geburtstag des Maler-Dichters Ernst Kreidolf neu aufgelegt wurde, schrieb Mili Mayer im «Schweizerischen Kindergarten» u. a.: «Alle Bilder sind schön und, wie es der Text verlangt, sehr abwechslungsreich. Viele kleine, liebevoll beachtete Einzelheiten und die naturgetreuen Tier- und Pflanzendarstellungen, aber auch die Landschaften, in welchen sich die Erzählung abspielt, erfreuen Kinder und Erwachsene. Die sinnvolle Handlung, die den Weg zum Guten zeigt, vermag das moralische Empfinden zu stärken. Wenn im Vorschulalter zu den Bildern erzählt wird, dürfte dies die Kinder ebenso beglücken, wie wenn sie später als kleine Lesekünstler selber den Text entziffern können. Möchten recht viele Kreidolf-Wiesenzwerge an Weihnachten den Weg zu Kindern finden.» *Rotapfel-Verlag*

Margrit Hauser: «Die Klassenzusammenkunft»
Sieben Erzählungen, 182 Seiten
Leinen Fr./DM 13.50

In jeder dieser sieben Geschichten, die dieses Buch enthält, packt die Verfasserin durch ihr Mitgefühl, durch die Echtheit der Personen und Begebenheiten, die sie beschreibt, durch ihre warme Menschlichkeit. Margrit Hauser erweist sich hier nicht als erfahrene Schriftstellerin, sondern als eine Menschenkennerin, die die Höhen und Tiefen des Daseins selbst erlebt hat und nun imstande ist, das Verborgene, Begrabene, das Schmerzende oder Beglückende hinter dem einfachsten Geschehnis zu entdecken und überzeugend und plastisch zu beschreiben. Jede dieser Erzählungen umfasst ein ganzes Schicksal, enthält den Kern eines ganzen Romans. Die Autorin ist auch durch ihre früheren Werke, wie z. B. «Die Schwestern Burglin», bei uns bereits gut bekannt. *Verlag Orell Füssli, Zürich*

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 11. März 1966 Nr. 5/269

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Unser Zitat

«... möchte ich auf eine komische Seite des modernen Menschen hinweisen. Auf die Tatsache nämlich, dass sich die angebliche ‚Krone der Schöpfung' in der Wahl von ‚Sein oder Nichtsein' für das Negative entscheidet, wenn damit auch ein nur kleiner Lustgewinn oder Bequemlichkeit verbunden ist. So nimmt man die Zerstörung der Zähne und die damit einhergehenden finanziellen, ästhetischen und gesundheitlichen Einbussen in Kauf, um ja nicht auf Süssigkeiten verzichten zu müssen. Man ist bereit, nicht nur Löcher in den Zähnen, sondern sogar lebensbedrohende Organschäden zu riskieren. Denken wir nur an die immer häufiger werdenden Kreislaufkrankheiten bei immer jüngeren Leuten infolge Bewegungsarmut (Bequemlichkeit) und an den Herzinfarkt als oft tödliches Finale, an die katastrophalen Zusammenhänge von Zigarettenrauch und Lungenkarzinon, an die irreparablen Alkoholschäden, an die Folgen des Tablettenmissbrauchs usw.

Dieses gegen das Leben gerichtete und deshalb unnatürliche Verhalten zeigt, dass es weit mehr als die gewohnte und so bequeme Aufklärung braucht, um Lebensgewohnheiten zu ändern. Es braucht unerhörten Einsatz — von seiten der Erzieher wie von seiten des zu Erziehenden. Mit andern Worten, es gilt nicht mehr nur zu reden und zu diskutieren, sondern zu handeln... Nur noch zu handeln...»

Siegfried Hoffmann,
Gesundheitsinspektor, St. Gallen

Aus «Pro Juventute» Gesundheitserziehung (April/Mai 1965)

Information:

Ist Wein ein Heilmittel?

Wie kürzlich hier berichtet worden ist, wurde im Altertum, von den alten Aegyptern, Griechen und Römern, Wein oft als Arznei verwendet. Aus dieser Tatsache wurde nun der Schluss gezogen, Wein sollte auch heute wieder vermehrt als Heilmittel Verwendung finden. (Was wurde im Laufe der Jahrhunderte nicht alles als «Heilmittel» empfohlen!) Dass der Wein aus der Liste der Heilmittel verschwunden ist, erklärt sich doch ganz einfach dadurch, dass dank der Entwicklung von Medizin und Pharmakologie andere, bessere und vor allem spezifisch wirkende Heilmittel aufkamen. Weshalb wieder zu den Praktiken des Altertums zurückkehren? Der moderne Chirurg möchte wohl auch nicht mehr Zuflucht nehmen zu den primitiven chirurgischen Verfahren und Instrumenten von anno dazumal! Wenn heute gelegentlich Wein, Bier, Whisky u. ä. als vorbeugendes oder Heilmittel gegen dieses oder jenes Uebel empfohlen werden, so steht dahinter meist das an diesen Produkten interessierte Gewerbe.

Jene, die sich vor Wein hüten müssen

Dass sehr viele Menschen ärztlicherseits vom Genuss von Wein abgeraten werden muss, geht hervor aus einer neueren Veröffentlichung «Wein und Gesundheit», von Dr. med. H. Kliewe, Professor in Mainz, dem Zentrum des deutschen Weinbaus, der sich als Weinfreund hinstellt. Nach Prof. Kliewe muss der Wein als Gift angesehen werden: bei Alkoholunverträglichkeit — nach traumatischen oder infektiösen Schädigungen des Gehirns — bei anomalen psychischen Veränderungen — bei peripheren Nervenschmerzen und bei Nervenentzündungen — bei Gewebeschädigungen der Leber und der Niere — bei Magenschleimhautentzündungen — bei Schilddrüsenüberfunktion und bei Fallsucht (Epilepsie). Prof. Kliewe warnt vor dem Weingenuss: bei Neigung zu Schlaganfällen — bei Magen-Darmgeschwüren — bei Magenausgangverengung — bei Magenresezierten — bei Blasen- und Prostataleiden — bei Hämorrhoiden — bei Bauchspeicheldrüsenentzündung — bei Gicht- und bei Steinleiden. Vorsicht geboten ist nach Prof. Kliewe bei Zuckerkrankheit. Angesichts dieser langen Liste von Gegenindikationen drängt sich die Frage auf, in welchen Fällen denn der Wein eigentlich noch angezeigt sei. Vor seiner Verabreichung an Fieberkranke z. B. warnte seinerzeit schon der berühmte Waadtländer Arzt Dr. med. Tissot. Er empfahl anstelle von Wein unvergorene Fruchtsäfte, wie sie heute in grosser Auswahl und in ausgezeichneter Qualität erhältlich sind.

Ein Appell aus der Aerzte-Zeitung

Angesichts der starken Zunahme des Alkoholismus in unserem Lande und der Häufigkeit von pseudomedizinischen Empfehlungen des Alkohols haben die Verbindung der Schweizer Aerzte (Dr. F. König), die Schweizerische Kardiologische Gesellschaft (PD Dr. J. L. Rivier) und die Subkommission für wissenschaftliche Forschung der Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus (Prof. Dr. P. Kielholz) in der Schweizerischen Aerztezeitung (Nr. 27/1964) einen Appell erlassen, der wie folgt schliesst:

«Der therapeutische Gebrauch von Alkohol wegen der unsicheren pharmakologischen Teilwirkung — trotz weiterer, sehr nachteiliger Eigenschaften für den Organismus — ist ärztlich nicht zu rechtfertigen; er widerspricht dem Grundsatz des ‚primum nil nocere' (vor allem nicht schaden)... Es sind genügend Gesundheitsschäden infolge Alkoholmissbrauch bekannt, um zu fordern, dass Alkohol als Therapeutikum von ärztlicher Seite in keinem Fall verordnet werden soll.» *I. O.-S.*

Nicht ohne Hemmungen lasse ich hier ein leicht gekürztes Referat in Druck gehen, das seit dem Kongress in Interlaken auf die Gelegenheit wartete, weitergegeben zu werden. Der Referent, Dr. M. F. Jamali, der in der wechselvollen Geschichte des Iraks einmal Ministerpräsident war, ist Moslem. — Das Alkoholverbot ist ein Bestandteil des Islams: «... Durch Wein und Spiel will der Satan nur Feindschaft und Hass unter euch stiften und euch vom Denken an Allah und von der Verrichtung des Gebetes abbringen...» — Im Christentum gab es keine solche Barriere gegen die berauschenden Getränke. Uns ist die Freiheit und damit die Verantwortlichkeit auch in dieser Beziehung zugemutet. Schon von jeher sickerte die Trinkfreiheit der Christen auch in den Islam über. So kam es in der Geschichte immer wieder dazu, dass ein betrunkener Moslem mit dem Schimpfnamen «Du Christ» belegt wurde, zu unserer grossen Beschämung. Nicht zuletzt deshalb wollen wir uns das, was Dr. Jamali aus der Sicht des abstinenten Moslems im folgenden Referat ausführt, von ihm sagen lassen.

Nüchternheit, national und international gesehen

«Das Wort ‚Nüchternheit' (Sobriety) ist lateinischen Ursprungs. ‚So' bedeutet: nicht, ‚briety': trinken. In Band 9 des Oxford English Dictionary finden sich 14 Deutungen dieses Wortes. Ich halte mich an folgende davon:

frei vom Einfluss von berauschenden Getränken nicht an den Genuss alkoholischer Getränke gewöhnt

gekennzeichnet durch Mässigkeit, Einfachheit und Ernsthaftigkeit

Die heutige Welt, mit ihrer raschen Entwicklung auf technischem und wissenschaftlichem Gebiet, verlangt konzentrierteste Aufmerksamkeit im Gebrauch gewaltiger und äusserst empfindlicher Maschinen. Die unvorstellbare Geschwindigkeit in der Fortbewegung erfordert einen Höchstgrad an Ruhe und ausgeglichener Selbstbeherrschung. Jede Störung der Gelassenheit von Geist und Nervensystem kann eine Katastrophe mit Hunderten von Menschenopfern im Gefolge haben. Düsenflugzeuge, Atomanlagen, Riesenfabriken verlangen nüchterne Menschen.

Nüchternheit und ein gelassenes Urteil sind aber nicht nur in den technischen und mechanischen Bereichen des Lebens notwendig, sondern eher noch mehr im Bereiche der nationalen und internationalen Beziehungen.

Im Bereiche des innerstaatlichen Lebens drängen die meisten Entwicklungsländer, vor allem jene Asiens und Afrikas, nach einer starken nationalen Existenz. Das verlangt, dass sie die höchsten sozialen, moralischen und geistigen Werte anstreben. Diese Länder können sich weder den Verschleiss an Geld und Energie leisten, noch das moralische Absinken und den sozialen Zerfall, den die Herstellung und der Verbrauch alkoholischer Getränke mit sich bringen. Nüchternheit sollte ein nationales Ziel bilden.

Viele Entwicklungsländer kannten früher unter ihren gewohnten Lebensbedingungen noch keinen Alkoholgenuss. Indessen begannen, mit dem Erscheinen moderner westlicher Erziehung, manche Jugendliche auch öffentlich zu trinken. Viele junge Männer meines eigenen Landes brachten von ihren auswärtigen Studienaufenthalten Trinkgewohnheiten mit nach Hause oder doch zum mindesten eine tolerante Haltung diesen Trinksitten gegenüber. In einem mohammedanischen Land wie Irak gibt es sogar Bierbrauereien.

Ich erinnere mich, dass eine meiner ersten Handlungen als Premierminister von Irak im Jahre 1953 darin bestand, eine grosse und farbige Neonreklame herunterzureissen, die eine Frau beim Füllen ihres Bierglasses zeigte. Eine Bierbrauerei hatte diese Leuchtreklame zuoberst auf einem Gebäude angebracht, das den Hauptübergang über den Tigris überragt. Die Besitzer der Brauerei protestierten dagegen, dass meine Regierung sich einen Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit zuschulden kommen liess. Ich erklärte: ‚Ich bin verantwortlich für das Wohlergehen und die Erziehung der jungen Generation. Ich halte es nicht für richtig, dass wir einerseits die Jugend über die Gefahren des Alkohols aufklären und sie anderseits gleichzeitig dem schlechten Einfluss des Alkohols aussetzen.' (Wäre meine Regierung im Amte verblieben, hätten wir eine besondere Alkoholgesetzgebung erlassen.)

Was die wohlhabenden westlichen Nationen anbetrifft, so sind zwei Ueberlegungen für sie von grosser Bedeutung. Die erste ist die, dass

Alkohol ein Zeichen der Schwäche

und des Zerfalls in jeder Zivilisation und Kultur ist. Wissenschaftliche Untersuchungen, die seit etwa 100 Jahren im Gange sind, zeigen fortwährend die Gefahr des Alkohols für die Gesundheit und die Moral. Nie hat es an Beweisen auf diesem Gebiet gefehlt. Und trotz dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse geht das Trinken in den fortgeschrittenen Ländern weiter.

Als Beispiel diene ein Bericht aus der heutigen ‚New York Times':

«Zwischen starkem Konsum alkoholischer Getränke und der Entwicklung von Mund- und Kehlkopfkrebs ist durch eine Untersuchung in drei New-Yorker Spitälern ein Zusammenhang festgestellt worden.

Das Ergebnis, das durch Beobachtung von 598 Fällen mit diesen Krebserkrankungen und einer gleichen Zahl von Kontrollfällen zutage gefördert wurde, bestand darin, dass in den Krebsfällen häufiges Trinken doppelt so stark vertreten war als bei den andern Kontrollfällen.'

Meine zweite Ueberlegung, die ich im Hinblick auf die sogenannt entwickelten oder wohlhabenden Nationen vorbringen möchte, ist ebenfalls von grosser Bedeutung. Ich glaube, dass die fortgeschrittenen Länder

ein gutes Beispiel

für die jungen, emporstrebenden Nationen geben sollten. Wenn sie die Achtung und die guten Beziehungen zwischen den Ländern fördern wollen, so ist es nicht richtig, dass sie Alkohol in die übrige Welt ausführen oder Filme über Verbrechen, voll billiger Sexualität und niedrigem moralische Niveau.

So tragen die fortschrittlichen Nationen eine doppelte Verantwortung: einerseits in bezug auf ihre eigene Existenz und ihr Weiterleben, anderseits gegenüber der übrigen Menschheit. Wenn das für alkoholische Getränke verschleuderte Geld für die Erziehung der Entwicklungsländer verwendet würde, hätten diese viel bessere Möglichkeiten.

Die Welt sieht sich heute vor schweren Problemen, Problemen über Leben und Tod, Krieg und Frieden. Nüchternheit ist heute bei internationalen Zusammenkünften notwendiger denn je.

Es ist indessen eine betrübliche Tatsache, dass die meisten internationalen Treffen offizieller diplomatischer Natur mit zahlreichen Cocktail-Parties belastet sind. Es ist wohl möglich, dass ein Diplomat an zwei oder drei und manchmal sogar vier Cocktail-Parties im Tag teilnehmen muss, nicht gerechnet die Mittag- und Abendessen, zu denen ebenfalls Alkohol geboten wird. Dennoch ist er verantwortlich für Entscheidungen, die Dinge der ganzen Welt betreffen. Er hat seine Stimme abzugeben in Angelegenheiten, die Sie und mich angehen. Ich muss leider sagen, dass ich, in einigen wenigen Fällen, auch die Rolle beobachten konnte, die der Alkohol bei der Gewinnung von Stimmen spielt, so dass Ehrlichkeit und gesundes Urteil beiseite geschoben werden.

Im Zeitalter der Atomkriege brauchen wir Männer und Frauen, die nüchtern bleiben und die moralisch stark genug sind, die schwierigen Probleme von heute anzupacken. Das Alkoholtrinken im nationalen wie im internationalen Bereich ist eine mächtige Gefahr. Der Mensch muss, um zu überleben, Nüchternheit üben.

Nüchternheit ist eine moralische Forderung. Es ist ein Gesetz des Lebens, dass der Mensch lernen muss, zu wählen und Entscheidungen zu treffen, indem er den Gewinn und den Schaden aus jeder Handlung gegeneinander abwägt.

Im Falle des Alkoholgenusses ist der moralische Masstab klar: Der durch den Alkohol entstehende Schaden übersteigt, national so gut wie international, bei weitem alles, was etwa zur Entschuldigung oder Rechtfertigung des Trinkens angeführt werden kann.

Ein anderer Grundsatz von grosser psychologischer und sozialer Wichtigkeit betrifft das Problem der Quantität. Es wird oft behauptet, dass bei mässigem Genuss der Alkohol nicht schädlich sei, und es werden bei gesellschaftlichen Anlässen viele Neulinge und Unerfahrene dadurch zum Trinken verleitet. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass, einmal damit begonnen, die Gewohnheit des Trinkens immer stärker und die Selbstbeherrschung immer schwächer wird.

Was ist es, das die Menschen moralisch so sehr lockert, dass sie dem Trinken nachgeben? Ich denke, dass es eine Lebensphilosophie ist, die den Menschen lediglich als physisches, soziales und politisches Wesen sieht. Es ist eine Philosophie, die die moralische und geistige Seite des Menschen vernachlässigt. Denn: wenn wir wirklich glauben würden, dass diese Welt mit einem Zweck geschaffen wurde und dass Gott, der Schöpfer, uns mit natürlichen und moralischen Gesetzen ausgestattet hat, die uns ein Lebensziel und einen Lebenszweck geben, würden wir nicht an unserer eigenen Gesundheit und Nüchternheit herumpfuschen. Wenn man trinkt, vergisst man oft Gott und den Sinn seiner Schöpfung.

Die moderne Menschheit vollbringt grösste Fortschritte in den Naturwissenschaften und in der Nutzbarmachung der Naturkräfte. Im Zeitalter des Atoms und der Erforschung des Weltalls muss der Mensch erst noch lernen, sich selber zu besiegen und Fortschritte in Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung zu erzielen. Was die Menschheit heute braucht, ist eine Erneuerung des Glaubens in den Schöpfer des Weltalls, des Glaubens, dass jedes menschliche Wesen sich in seinem Dasein nach besten Kräften mit dem Schöpfungszweck verbinden sollte.

Eine besondere Verantwortung fällt den Erziehern der jungen Generation zu. Die Erzieher sollten dem Beispiel des grossen Schweizer Lehrers, Heinrich Pestalozzi, folgen, der das Trinken und das Glücksspiel verdammte. Wenn die Geschichte von Lienhard und Gertrud schon vor 150 Jahren wichtig und wirksam war, um wieviel wichtiger ist sie erst heute!»

Am Schluss schlug Dr. Jamali vor, dass an alle Staatsoberhäupter, an den Generalsekretär der Vereinigten Nationen, an den Wirtschafts- und Sozialrat der UNO, an die Erziehungsminister aller Nationen, an die Präsidenten aller Universitäten der Welt und an die Führer aller Religionen Appelle gerichtet werden, dass sie die Aufmerksamkeit auf das Problem des Alkoholismus und seine Bekämpfung richten möchten. Zum Teil sind Resolutionen in diesem Sinne gefasst worden.

Institutionen stellen sich vor:

Eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus

Obschon die Bekämpfung des Alkoholismus eine Aufgabe darstellt, die vor allem den Kantonen obliegt und die Bundesverfassung den Bund lediglich mit der Ordnung der gebrannten Wasser betraut hat (Alkoholgesetzgebung, Absinthverbot), machte sich mit den Jahren immer mehr das Bedürfnis nach einer gesamtschweizerischen Koordination der vielfältigen Bemühungen um die Bekämpfung des Alkoholismus geltend. Deshalb gelangte vor 20 Jahren die schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie mit dem Vorschlag an den Bundesrat, er möchte eine konsultative Kommission einsetzen, die sich mit allen auf gesamtschweizerischer Ebene liegenden Fragen des Alkoholismus und seiner Bekämpfung befasst und die zu diesem Zweck Fachleute verschiedener Sparten zum Studium dieser Probleme vereinigt. Bereits hatte im Jahre 1942 die bernische Regierung eine solche konsultative Kommission für die kantonalen Bedürfnisse geschaffen und andere Kantone sind ihr darin gefolgt.

Der Bundesrat verschloss sich dem an ihn gestellten Ansuchen nicht und setzte im Jahre 1946 die eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus ein. Diese aus rund 20 Mitgliedern bestehende eidg. Kommission ist dem eidg. Gesundheitsamt angegliedert und wird z. Zt. vom bernischen Regierungsrat Virgile Moine, Direktor des Erziehungswesens, präsidiert. Ihr gehören sowohl Mediziner, wie Praktiker der Alkohol- und Sozialfürsorge, Mitglieder der Sanitätsbehörden, Erzieher und Geistliche, aber auch Vertreterinnen der Frauenvereine und der alkoholfreien Verpflegungsbetriebe an. Das Reglement der Kommission nennt als ihre Aufgabe die Veranlassung von Forschungen über Alkoholschäden und ihre Wirkung auf die Volksgesundheit, Begutachtung von Fragen der Trinkerbetreuung und der Ausbildung der Fürsorger wie von Fragen der Prophylaxe, worunter auch die Hebung der Volksernährung namentlich aufgeführt ist.

Die Kommission arbeitet selbständig. Neben den ihr von Bundesstellen unterbreiteten Fragen kann sie auch selber Probleme aufgreifen und Vorschläge ausarbeiten. Die Hauptarbeit wird in den Subkommissionen geleistet. So befasst sich die unter der Leitung von Prof. Kielholz, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt in Basel, stehende wissenschaftliche Subkommission besonders mit Untersuchungen über die Alkoholschäden, während die Subkommission für soziale Fragen unter dem Vorsitz von Fürsorger Rammelmeyer von der sozialen Fürsorge der Stadt Bern Probleme der Betreuung der Alkoholgefährdeten abzuklären sucht (z. B. die Unterstützung von Heilkuren durch die Krankenkassen). Eine weitere von Kantonsrat Odermatt in St. Gallen präsidierte Subkommission widmet sich den Fragen der Prophylaxe, wobei die Aufklärung der Bevölkerung über die Alkoholgefahren in vorderster Linie steht.

Wenn auch der Kommission Kompetenzen irgendwelcher Art versagt sind, so ist sie doch in der Lage, vermöge ihrer Prüfung der ausserordentlich vielseitigen und z. T. auch recht heiklen Sachfragen auf diesem Gebiet, Behörden und Oeffentlichkeit Anregungen zu unterbreiten. Diese können den Anstoss zu weitern Fortschritten in der Bekämpfung des Alkoholismus geben. Die Kommission hat in der Tat in den bald 20 Jahren ihrer Tätigkeit bewiesen, dass sie nützliche Arbeit zu leisten vermag. Ihre Daseinsberechtigung ist um so grösser, als der Alkoholismus im Schatten der Hochkonjunktur eine weitere Ausdehnung erfahren hat, welche eine vermehrte Abwehr nur allzu notwendig macht. *V. J. St.*

Schliesst Abstinenz die Gesellschaftsfähigkeit aus?

Ja — unsere abstinente Haltung in einer nichtabstinenten Gesellschaft kann Unbehagen hervorrufen, Aergernis erregen. Wir sind unbequem. Die andern glauben, sich entschuldigen zu müssen, wenn sie nicht etwas Alkoholfreies trinken. Es kann eine Kluft entstehen, wir sind isoliert, man hält uns für unanständig. Da wir uns aber unserer Sache sicher fühlen, berührt uns das nicht sehr. Wie aber, wenn wir zum Beispiel beim Chef oder einem Vorgesetzten auf dem Standpunkt beharren, keinen Alkohol zu trinken? Es könnte unserer Laufbahn schaden! Wohl dem Chef, der seine Leute nach ihrem Können, nach ihrem Menschsein beurteilt. Leider werden wir nicht immer Gelegenheit haben, unsere «Schande» in der Gesellschaft durch einen echten menschlichen Kontakt wettmachen zu können. Doch ich glaube, dass in einer Gesellschaft, da nur die «Trinkunsitte» zählt, und da man noch nicht gelernt hat: «Blau darf nur der Wagen sein», da dürften wir die Gesellschaftsunfähigkeit getrost auf uns nehmen. So viel ist die Geltung vor dieser Welt nicht wert. War nicht auch Jesus Christus ein Gesellschaftsunfähiger?

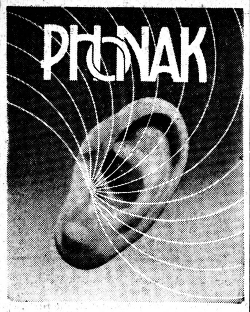
Erfreuliches

ist in unseren Reihen in den letzten Wochen nichts passiert. Oder doch? Darf ich bitten, es zu melden?

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes (erscheint am 7. 4.) ist der 28. März 1966.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

PHONAK



Hörberatung

seriös, fachmännisch nach neuesten Testmethoden. Unverbindliche praktische Proben. Vielseitige Auswahl von modernen Transistoren-Hörgeräten, Hörbrillen, Hinter-Ohr-Miniaturmodellen. Kulanter, prompter Service. Batterien und aufladbare Akkumulatoren für alle Typen.

Täglich 8–12 Uhr / 13.30–18 Uhr oder tel. Voranmeldung. Gratisprospekte.

AG für ELEKTRO-AKUSTIK
8001 Zürich, Tel. 23 34 68, Haus Ditting
Rennweg 35

Vertragslieferant der Eidg. Invalidenversicherung

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Reiseartikel Damentaschen

SCHWENDIMANN-CO
ZÜRICH
STADELHOFERSTRASSE 26

MODEFACHSCHULE HAEFLIGER

Spitalackerstrasse 66 — **Bern** — Telephon (031) 41 27 50

Ausbildung im **Modellzeichnen, Modellentwerfen, Zuschneiden, Modellieren, Directricekurs, Fabrikantenkurs.** – Studienreisen mit Schülern nach Paris, London, Italien. Kostenlose Stellenvermittlung nur für Schüler im In- und Ausland.

Margot Wilhelm Luzern

eidg. dipl. Buchhalterin

Büro: Pilatusstrasse 37 — Telefon (041) 2 38 36
Privat: Pilatusstrasse 50 — Telefon (041) 2 89 57

Einrichtung und Nachführung von Buchhaltungen
Erstellen der Jahresabschlüsse mit Auswertung der Betriebsergebnisse
Übernahme von Kontrollstellen
Steuerberatung und Vertretung vor Steuerbehörden
Individuelle treuhänderische Beratung in allen Organisations-, Buchhaltungs- und Steuerfragen
20 Jahre Erfahrung im Treuhandfach
Mitglied des Schweizerischen Treuhänderverbandes

U STV F

bei Verstopfung hilft **Midro** Tee
verhindert übermässigen Fettansatz
Kein Anbrühen
Für die Reise Midro-Tabletten

Des Mannes bester Kamerad ist die Kameradin

Das Ehe-Anbahnungs-Studio von Frau M. Th. Kläy, 4500 Solothurn, Herrenweg 71, Telefon (065) 2 61 85, erteilt Auskunft unter absoluter Diskretion (Prospekt). Verbindungen selbstverständlich in der ganzen Schweiz und zu anerkannten Büros in verschiedenen Ländern. Sprechstunden in Bern, Basel, Zürich. 10 Jahre erfolgreiche Tätigkeit! Staatlich konzessioniert.

Alkoholfreie Gaststätten

empfehlen sich

Bergola Daheim

Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

ROTAPFEL-GALERIE ZÜRICH

Zürich 1 (Oberdorf), **Frankengasse 6**

Vérène Mettler

GENF

bis 5. April

Werktags 10—12, 14—18. Donnerstag auch 20—22. Samstag bis 17 Uhr.

Durch den raschen Wechsel der

Wollgarnmode

werden eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben die 50-g-Strangen und -Knäuel wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(Bish. Verkaufspreise bis Fr. 2.35!) Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt:

Sockenwolle dekatiert
Pullover- und Cabléwollen
Bébéwollen dekatiert
Schnellstrickwollen

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 135! Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster. Sie verpflichten sich zu nichts.

Sie können nur profitieren!

Hans Jakob & Co., Rüderswil
Telephon (035) 6 74 38
Das Vertrauenshaus im Emmental

Aeschiried ob Spiez

1100 m ü. M.

Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Der Frau und Mutter hilft

Frauengold

das vielbewährte Nerven- und Kreislauftonikum für jede Frau

Frauengold beruhigt Herz und Nerven, entspannt, fördert den gesunden u. erholsamen Schlaf und löst Verkrampfungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation werden Wechseljahrbeschwerden schnell gebessert. Frauengold, in drei verschiedenen Grössen, in Apotheken und Drogerien.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Lederwaren und Reiseartikel aus dem Spezialgeschäft

M. Jentzer-Derron
Winterthur
Obertor/Stadthausstrasse 1

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

beim Hauptbahnhof
Gessnerallee 32
Tel. (051) 25 14 16

Anmeldung neuer Schüler für die am 12. und 26. April beginnenden **Jahres-, Halbjahres- und Vierteljahreskurse**

Lehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene

1. **Handelsdiplomkurse**
2. **Stenodaktyloausbildung**
3. **Sekretär-/Sekretärinnenkurse**
4. **Einzelkurse für kaufmännische Fächer und Fremdsprachen** nach Wahl, 2 bis 8 Stunden wöchentlich
   Buchhaltung, Ruf-Maschinenbuchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen
   Handelskorrespondenz, allgemeine Büroarbeiten
   Französisch, Englisch, Italienisch
   Deutsch für Fremdsprachige, Vorbereitung für Sprachendiplome
5. **Vorbereitung** für Aufnahmeprüfung **PTT, SBB** und mittlere Beamtenlaufbahn
6. **Umschulungskurs** für Büro
7. **Ergänzungsunterricht** für Realschüler in Sekundarschulfächern
   Tages- und Abendschule
   Jahres-, Halbjahres- und Vierteljahreskurse
   Individueller, raschfördernder Unterricht
   Eigenes Schulhaus
   Stellenvermittlung

Auskunft, Beratung und Prospekte durch das Schulsekretariat

WER zu WEM sich findet

Der von den Wissenschaftern geschaffene, neuartige SELECTRON-Weg bekennt sich zur Liebe innerhalb der Vernunft; SELECTRON-Ehen sollen sich als natürlich-fundierte Lebensgemeinschaften auszeichnen.

Anhand der Errungenschaften der Psychologie kann heute weitgehend erkannt werden, welche Partner zueinander passen. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und entsprechend qualifiziertem Personal wird aber auch in rationaler, eugenischer (für gesunde Kinder), soziologischer und parawissenschaftlicher Beziehung nichts unterlassen, was der gestellten Aufgabe – Ehen von Bestand zu schaffen – dienlich sein kann.
Für die Speicherung und für die sichere und schnelle Auswertung der vielen sozio-biologischen Daten verwenden wir ein Elektronengehirn. Es ermöglicht, unendlich viele Partner zu registrieren und immer wieder miteinander zu vergleichen. Es geht hier aber nicht, wie oft fälschlicherweise angenommen wird, um eine maschinelle Heiratsvermittlung. Im Gegenteil. Noch nie wurde in der Geschichte der Ehevermittlung die Persönlichkeit, das Individuelle jedes Menschen so sehr in den Vordergrund gestellt und so seriös und peinlich genau ergründet wie bei Selectron.

Selectron hat einen in der Schweiz konkurrenzlosen Bestand an Ehesuchenden. Daher immer mehr Selectron-Bekanntschaften, Verlobungen, Heiraten. Verlangen auch Sie die (vertrauliche) SELECTRON-Gratisdokumentation oder melden Sie sich gleich zu den laufend stattfindenden Partnervergleichen an. Ueber 50 Beratungsstellen in Europa

SELECTRON

Neuzeitliche Eheanbahnung für Junge und alle, die jung bleiben wollen
Selectron Universal AG, 8039 Zürich, Seinaustraße 5, Tel. (051) 23 17 48

BON Senden Sie mir bitte (dirkret) die aufschlußreiche SELECTRON-Gratisdokumentation. SF 2

Name: ....

Genaue Adresse: ....

218

R-6-68

RUHIG schlägt Ihr nervöses Herz mit

Zellers Herz- und Nerventropfen

Beruhigend, krampflösend, zirkulationsfördernd. Ein reines Heilpflanzenpräparat

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Flüssig: Fr. 4.40 und Fr. 8.20
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 27.–
Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.60
Kurpackung (350 Drag.) Fr. 18.–

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit **Femisan,** dem naturreinen Beruhigungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft und Ausgeglichenheit kehren zurück Dank der anregenden Wirkung auf die Blutzirkulation bessern Monats- und Wechseljahrbeschwerden.

Nervösen Frauen hilft Femisan
für Herz und Nerven

Flasche 9.75, vorteilhafte Kurflasche 19.80
In Apotheken und Drogerien.
Und bei Verstopfung helfen Kernosan 3 Abführtabletten. 4.90.

DIE VERTRAUENSMARKE — KRÄUTERKERN — FÜR NATURHEILMITTEL

INNEN-DEKORATION
Tapeten AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH
Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

neu

Prämien-Sparheft

mit geschenkter Stammeinlage
Fr. 20.– und mehr je nach Höhe der ersten Einlage
und dazu erst noch Sparprämien auf weiteren Einlagen

COUPON
Bitte senden Sie mir Ihre Unterlagen
Name
Vorname
Strasse
Ort
PS 5

MIGROS BANK

Zürich — Seidengasse 12 — beim Jelmoli
Winterthur — im Migros Markt — beim Bahnhof

Schalter auch Samstag Vormittag geöffnet